Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Sonntag, den 2. August 1925.

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 92.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof rechts Tel. 36-90. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Privat-Telephon des Schriftleiters: 28-45

Der Abonnementspreis für den Monat August beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Paneuropa und Sozialismus.

Von R. N. Coudenhove-Kalergi.

Der mutige Verfechter des Paneuropa-Gedankens, Coudenhove-Kalergi, hat auf einer Tournee fast alle europäischen Staaten besucht, um die Regierungen für den Gedanken der Bildung eines Paneuropa zu erwärmen, u. a. war er auch in Warschau. Die Regierungen zeigten jedoch wenig Verständnis. Im nachstehenden Artikel führt nun Coudenhove-Kalergi aus, daß die Verwirklichung des Paneuropa nicht durch die Regierungen bezw. einzelne Staaten, sondern durch die breiten Massen der Werktätigen erfolgen kann.
Die Red.

Die Paneuropa-Bewegung ist, wie der Sozialismus, eine politische Massenbewegung, deren Ziel der menschliche Fortschritt nach einer bestimmten Richtung ist.

Wie das Ziel des Sozialismus die Welt ohne Klassen ist — so ist das Ziel Paneuropas ein Europa ohne Kriege und Zwischenzölle.

Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich sofort, daß die Ziele Paneuropas wesentlich beschränkter sind als die des Sozialismus. Aber gerade dadurch sind sie näher. Und das gibt hier den Ausschlag.

Durch diese Dringlichkeit der europäischen Frage und ihrer paneuropäischen Lösung erledigt sich also der Einwand: „Wir brauchen Paneuropa nicht, denn die Durchführung des sozialistischen Programms löst automatisch die europäische Frage!“ Denn dieser Einwand, der die Zeit außer acht läßt, würde indirekt dem drohenden Kriege Vorschub leisten. Freilich würde, aller Voraussicht nach, diesem Kriege eine soziale Revolution folgen: aber keine sozialistische, sondern eine kommunistische. Außerdem kann es dem Sozialismus, der sich als Erbe der kapitalistischen Wirtschaft fühlt, nicht gleichgültig bleiben, ob dieses Erbe durch den Krieg ein Trümmerhaufen oder durch Paneuropa ein blühendes Unternehmen sein wird.

Das stärkste Argument für Paneuropa ist, daß der europäische Friede heute bedrohter ist als 1913. Irgendein Zwischenfall, etwa ein Diplomatenmord mit darauffolgendem Ultimatum oder ein Handstreich nationalistischer Freiwilliger auf fremdes Gebiet — kann täglich zum Wiederausbruch des Weltkrieges führen.

Darum wäre es verbrecherisch, die Beseitigung dieser drohenden Katastrophe auf einen unbestimmten und unsicheren Termin zu verschieben, statt sofort alle nötigen Maßnahmen zur Sicherung des europäischen Friedens zu ergreifen.

In der Innenpolitik gibt es viele Parteien, in der Außenpolitik nur zwei: Paneuropäer und Antieuropäer. Wer nicht Paneuropäer ist, leistet dadurch den Antieuropäern direkt oder indirekt Vorschub.

Auf welcher Seite dieser Barrikade die europäische Arbeiterschaft steht, ist klar. Ihre ganze Tradition ist paneuropäisch. Ihr großer Märtyrer für die europäische Sache war Jean Jaures. Sein Name wird die Richtung der sozialistischen Außenpolitik bestimmen.

Ein weiterer Gegenstand der Kritik bildet die Umgrenzung Paneuropas, d. h. die Anerkennung des russischen und des britischen Reiches als politische Kontinente resp. selbständige Gruppen eines reformierten Völkerbundes.

Gegen diese Konzeption, die taktisch und nicht prinzipiell ist, läßt sich manches einwen-

(Fortsetzung 2. Seite.)

Mißbräuche in den Konsulaten.

Die Regierung gibt die Mißbräuche zu. Der Hamburger polnische Konsul schmäht Polen.

Vor einiger Zeit haben wir über die Skandalaffären in den polnischen Konsulaten berichtet, u. a. haben wir auch darauf hingewiesen, daß es schwer sei, im Berliner Generalkonsulat irgendeine Angelegenheit zu erledigen, ohne sich vorher erkenntlich gezeigt zu haben. Diese Nachricht wurde von anderen deutschen Blättern übernommen und noch durch weitere Einzelheiten ergänzt. Die „Kattowitzer Zeitung“ hat beispielsweise ein ganzes Register von Skandalen in polnischen Konsulaten aufgestellt. Das oberschlesische Leiborgan Korfantys sah darin eine deutsche Niedertracht. Sie zog gegen die deutschen Blätter los, die es wagten, die ungeheuren Mißbräuche in den polnischen Konsulaten aufzudecken.

Nun sieht sich die Regierung genötigt, offiziell zu erklären, daß in den polnischen Konsulaten in Deutschland tatsächlich Sachen passiert sind, die geeignet sind, dem polnischen Namen im Auslande Abbruch zu tun.

Interessant sind die Einzelheiten über die ungeheure Mißwirtschaft im Hamburger polnischen Konsulat. Der Konsul, ein gewisser Pomian, ist Pole. Er schämt sich aber, sich offen zum Polentum zu bekennen, denn seine Aeußerungen über Polen sowie über die polnische Regierung sind nicht eines Polen würdig.

Dieser Herr Pomian äußerte sich dem „Kurjer Ilustr.“ vom 1. August zufolge seinen Beamten sowie auch Fremden gegenüber wie folgt über die Republik Polen und die Polen: „Die Polen, das sind eine Bande von Hunnen und Asiaten“; „Das polnische Heer, das ist eine Bande von Feiglingen“; „Die Geschichte Polens ist eine einzige Geschichte des Verrats“; „Die polnische Regierung, das ist eine Bande von Spitzbuben, galizischer Lumpen und Idioten“. Seine Mission faßt der Konsul Pomian dahin auf, daß er öffentlich erklärt, „daß die Polen in Deutschland, die am Volkstum festhalten, dumm sind, denn wenn sie sich germanisieren würden, hätten sie es bedeutend besser“.

Der Vizekonsul Dr. Kazimierz Schwarzenberg-Czerny schämt sich nicht, offen seinen Beamten anzuordnen: „pisackt diesen Pöbel!“ Unter dem Pöbel versteht er seine eigenen Landsleute.

Kassierer des Konsulats wár ein gewisser Henryk Skierski, von dessen Betrügereien und Flucht wir bereits früher berichteten. Dieser Herr Skierski hat sich während seiner Tätigkeit im Konsulat ein schönes Vermögen „erarbeitet“, denn er hat sich in den letzten drei Jahren nicht weniger als drei mehrstöckige Häuser gekauft. An den Manipulationen des Skierski beteiligten sich auch noch andre Beamten. Mit Wissen des Konsuls erhob er von den Ausländern die Gebühren in Devisen, dagegen buchte er die Einnahmen in deutscher Mark. Die Buchungen wurden jedoch erst einige Tage, oft sogar einige Wochen später vorgenommen, so daß die Beamten infolge der Inflation der deutschen Mark ungeheure Gewinne in die Taschen steckten.

Einige junge Beamten, die die Betrügereien nicht mitansehen konnten, reichten dem Berliner Generalkonsulat eine Beschwerde ein. Der Erfolg davon war, daß Herr Pomian die Beamten, die gegen ihn Beschwerde in Berlin führten, kurz entschlossen entließ.

Angesichts dieser erwiesenen Mißbräuche muß man sich fragen, warum die polnische Presse, wie die Kattowitzer „Polonia“ und der „Kurjer Poznanski“ so wutschnaubend über die deutschen Blätter herfielen, die doch nichts weiter wollten als die Regierung auf die Mißstände aufmerksam zu machen und deren Beseitigung zu fordern. Diese Forderung aber, die die deutschen Blätter im Interesse der Republik erhoben, wurde von der chauvinistischen polnischen Presse als Staatsverbrechen angesehen. Die „Polonia“ entblödete sich sogar, nach dem Staatsanwalt zu rufen.

Die Kursschwankung des Zloty.

Besserung des Kurses im Auslande. Das Finanzministerium beschuldigt die Berliner Börse.

Der Kurs des Zloty hat während der beiden letzten Tage an den ausländischen Börsen eine starke Besserung erfahren. Auch an der Berliner Börse, von wo aus die Aktion gegen den Zloty eingeleitet wurde, wurde bereits am Donnerstag der Kurs des Zloty um 11 Punkte höher notiert als am kritischen Vortage.

Der Kursrückgang hat sich am Mittwoch nicht nur in Berlin und Danzig, sondern an allen europäischen Börsen sowie auch in Neuyork bemerkbar gemacht. In Neuyork fiel der Kurs von Dollar 19.20 auf 17.75 für 100 Zloty. In Prag wurde die Notierung des Zloty gestrichen, nachdem der Kurs von 630 Kronen auf 570 für 100 Zloty gefallen war.

Das Finanzministerium hat bereits zu der Kursschwankung Stellung genommen. Es weist darauf hin, daß keine Gefahr für den Zloty vorliege und daß der Kursrückgang eine politische Machination von deutscher Seite sei.

In Warschau haben in dieser Angelegenheit eine Reihe von Konferenzen stattgefunden. Finanzminister Grabski hat seinen Erholungsurlaub bereits unterbrochen, um an den weiteren Konferenzen persönlich teilzunehmen. In der Budgetkommission des Senats hat der Vorsitzende der Bank Polski, Karpinski, über die Ursachen der Kursschwankung berichtet. Er sowie der Vizefinanzminister Karsnicki wiesen an Hand von statistischem Material nach, daß zu Sorgen kein Anlaß sei. Die Berliner Börse habe versucht, aus politischen Gründen größere Zlotybeträge auf den Markt zu werfen. Man wollte augenscheinlich auf die Anleiheverhandlungen einwirken, die am 1. August in Neuyork wieder aufgenommen werden sollten.

Auch der Ministerrat trat zu einer Sitzung zusammen. Den Vorsitz führte Unterrichtsminister Stanislaw Grabski. Nach Feststellung des Charakters der Aktion wurden eine Reihe von Anordnungen zur Stützung des Zlotykurses beschlossen, u. zw. weitere Tarifermäßigungen für Exportartikel; Revidierung der Kreditpolitik der Wirtschaftsbank unter Berücksichtigung des Exports; Abschaffung der Zollermäßigungen bis zum 1. September und Reglementierung der Einfuhrluxusartikel.

In Lodz wurden gestern für den Dollar 5.28, 5.30 gezahlt. In Warschau einige Punkte mehr. An der Warschauer Börse dagegen wurde der Dollar wieder normal notiert, was auf die Maßnahmen der Regierung und der Bank Polski zurückzuführen ist. Die Bank Polski bediente sich wieder des Zuteilungssystems.

An den ausländischen Börsen wurden für 100 Zloty notiert: in Zürich 96, in Berlin 76.60, Auszahlungen 77.45—77.85.

Amerikanische Käufer für die Stinneswerke.

Aus Amerika wird gemeldet, daß das Bankhaus „Dillon Read und Co“, welches in der polnischen Anleihe vermittelt hat, mit dem Stinneskonzern Verhandlungen führt, um einen Teil der deutschen Stinneswerke zu übernehmen. Der Wert der in Betracht kommenden Objekte soll 21 Millionen Dollar betragen.

Die Räumung Essens.

Die Räumung Essens durch die Besatzungstruppen ist in vollem Gange. Die Artillerie und Kavallerie haben die Stadt. bereits verlassen, die anderen Truppenteile folgen.

den: aber auch hier zwingt die Dringlichkeit, die Idee den Tatsachen anzupassen und nicht die Tatsachen der Idee.

Rußland kann in seiner heutigen Lage sich einer paneuropäischen Föderation nicht einordnen. Dazu kommt die Gefahr, daß eines Tages die russische Revolution die Richtung der französischen oder englischen nimmt und Europa sich unvorbereitet einer reaktionären Diktatur gegenüber sieht.

Darum liegt es zunächst in beiderseitigem Interesse und in dem des Friedens, wenn die russische und die europäische Föderation Nachbarn sind — statt, daß ein unnatürlicher Zusammenschluß die Konflikte vermehrt, statt mindert.

England wieder hat sich seit dem Kriege immer stärker aus einem europäischen Staat in ein Glied des weltumspannenden britischen Reiches gewandelt. Es kann heute gar nicht Mitglied eines europäischen Staatenbundes werden, ohne Kanada an Amerika zu verlieren. Dagegen ist es berufen, die Brücke zu bilden zwischen Amerika, mit dem es durch die Sprache — und Europa, mit dem es durch die Nachbarschaft verbunden ist und im engsten Einvernehmen mit Paneuropa und Panamerika an der Erhaltung des Weltfriedens mitzuarbeiten.

Die übrigen europäischen Staaten jedoch, die noch enger durch eine Schicksals- und Leidensgemeinschaft verbunden sind, müssen mit aller Energie an dem Abbau der ungerechten und unsinnigen Grenzen arbeiten, die Europa zersplittern und dessen Völker trennen und ruinieren.

Dieser Abbau soll in dreifacher Hinsicht erfolgen:

in strategischer Hinsicht durch Garantiepakte und Schiedsgerichte;

in wirtschaftlicher Hinsicht durch intereuropäischen Freihandel;

in nationaler Hinsicht durch weitgehenden Schutz der nationalen Minderheiten.

Dieser dreifache Grenzabbau durch Schiedsgericht, Freihandel und Minderheitenschutz entspricht völlig den Traditionen des Sozialismus.

Jedenfalls bildet Paneuropa einen weiteren Schritt vorwärts in der menschlichen Entwicklung; es begegnet in vielen Punkten und widerspricht nirgends den Tendenzen und Traditionen des Sozialismus.

Der Sieg Paneuropas über die große Mehrheit der Antieuropäer hängt davon ab, ob die Massen Europas rechtzeitig die Gefahr erfassen und den einzigen Ausweg, der sich bietet. Denn nur sie werden das Schicksal Europas entscheiden, nicht die Regierungen.

Der Schritt aus dem internationalen Chaos von heute in ein geeinigtes Europa von morgen ist zu groß, als daß die europäischen Regierungen ihn wagen könnten ohne Rückhalt in der öffentlichen Meinung ihrer Völker. Darum sind es die arbeitenden Massen Europas, in deren Hand diese Frage auf Leben und Tod der europäischen Menschheit liegt.

Wenn diese arbeitenden Massen Europas es wollen — wird Paneuropa entstehen — trotz des Widerstandes der Chauvinisten, Militaristen und Schutzzöllner. Und wenn sich die Regierungen Europas diesem Wunsche nach Frieden entgegenstellen, werden sie weggefegt und von Männern abgelöst werden, die den Mut und die Kraft finden, das Notwendige durchzuführen und Europa rechtzeitig vor dem Selbstmord zu retten.

Innenminister Raczkiewicz in Pommerellen.

Für die Ausweisung der Optanten.

Auf seiner Besichtigungsreise durch Pommerellen besuchte Minister Raczkiewicz eine Reihe von Städten und Ortschaften, wo er von der Bevölkerung empfangen wurde. Ueber die Absichten der Regierung bezüglich Pommerellens äußerte sich der Minister folgendermaßen: das Interesse Pommerellens wurde im vorigen Jahr mehr als bisher berücksichtigt, um diesem Gebiet die wirtschaftliche Entfaltung zu ermöglichen. Auch in bezug auf die Selbstverwaltung soll diese nach Möglichkeit auf eigene Füße gestellt werden. In der Frage der deutschen Optanten, die gemäß der Wiener Konvention Polen verlassen müssen, werde die Regierung von ihrem Recht vollen Gebrauch machen. Von der übrigen nationalen Minderheit, die gegenwärtig 13 Prozent der Bevölkerung Pommerellens beträgt, erwartet die Regierung unbedingte Loyalität für die Staatsinteressen.

Der Lemberger Prozeß.

Bei Beginn der vorgestrigen Gerichtssitzung erklärten die Verteidiger, daß sie Panczyszyn keine Fragen stellen werden, da sie sehen, daß P. vom Gericht sehr schonend behandelt wird, obwohl er auf der Anklagebank sitzen mußte.

Panczyszyn sagte aus, daß er am Tage der Ausführung des Anschlages die Wohnung nicht verlassen habe, was seine Familie bezeugen könne.

Mykietyn erklärte, daß er keine weiteren Aussagen machen werde, da er Furcht habe, daß er ebenso wie Cechnowski von den Kommunisten ermordet werde.

* * *

Zur Ermordung Cechnowskis.

Im Zusammenhange mit der Ermordung Cechnowskis wurden außer Naftali Botwin 14 Personen verhaftet. Botwin wird am Montag vor das Feldgericht gestellt. Er gestand, zur kommunistischen Terrororganisation zu gehören. Durch die Erschießung Cechnowskis habe er das Todesurteil ausgeführt, das die kommunistische Partei über C. verhängt hat.

Die Krakauer „Gazeta Codzienna" wurde konfisziert, da sie behauptete, die Juden hätten Cechnowski ermordet, um das Gericht zu terrorisieren.

Senat.

Am Donnerstag fand die letzte Senatsitzung vor den Ferien statt, in der sämtliche Ratifizierungsvorlagen zwischen Polen und der Tschechei einstimmig angenommen wurden. Ferner nahm der Senat die Novelle über die Arbeit von Frauen und Jugendlichen an, nach welcher der Zeitpunkt der Einführung von Badeanlagen und Kinderhorten auf ein Jahr hinausgeschoben wird. In dieser Frage stellt sich der Senat in den Gegensatz zum Sejm, der diese notwendigen Maßnahmen so schnell als möglich vornehmen will.

Zum Schluß wurden Anträge der Kommissionen für Budget- und Finanzfragen sowie für volkswirtschaftliche und rechtliche Angelegenheiten angenommen, demzufolge dem Sejm Aenderungen zum Gesetz über die Agrarreform vorgelegt werden sollen. Die nächste Sitzung des Senats findet Ende September statt.

Eine stürmische Sitzung im Danziger Volkstag.

In der gestrigen Sitzung im Volkstag versuchte die Opposition ein Mißtrauensvotum für den Senat einzubringen, um auf diese Weise die Regierungskrise schneller zu beheben. Zu Beginn der Sitzung wurde ein kommunistischer Antrag zur Besserung der Lage der Arbeitslosen eingebracht, dessen Dringlichkeit abgelehnt wurde. Als Antwort begannen die Kommunisten eine Obstruktion, so daß der Vorsitzende die Sitzung unterbrechen mußte. Trotz Wortentziehung sprach dann der Kommunist Reszkowsky, der für 8 Sitzungen ausgeschlossen wurde, weiter. Da er die Tribüne nicht verließ, sah sich der Vorsitzende gezwungen, die Beratungen abzubrechen.

Vor dem Gebäude des Volkstages demonstrierten zu gleicher Zeit Arbeitslose.

Bergarbeiterstreik im Saargebiet

74 000 Bergarbeiter im Ausstand.

Der Bergarbeiterstreik hat in vollster Solidarität begonnen. Der Streik kann als vollständig bezeichnet werden, nachdem sich auch die christlichen Bergarbeiter angeschlossen haben. Die Notstandsarbeiten werden überall durchgeführt. Ein Teil der übrigen Gewerkschaften hat sich mit dem Vorgehen der Bergarbeiter solidarisch erklärt. Diese Solidarität soll zunächst ihren Ausdruck in der finanziellen Unterstützung der streikenden Arbeiter finden. Es verlautet, daß die Regierungskommission bestimmte Maßnahmen gegen die Streikenden unternehmen will.

Die Lage in Marokko.

Eine neue Offensive Abd-el-Krims.

Der Rückzug, den Abd-el-Krim nördlich und nordwestlich von Taza angetreten hatte und den die französischen Tagesberichte etwas voreilig zu einem großen Sieg gestempelt hatten, erweist sich mehr und mehr als ein strategisches Manöver Abd-el-Krims mit dem Ziel, durch eine Umgruppierung seiner Kräfte einem nach den in Madrid zwischen Spanien und Frankreich getroffenen Abmachungen zu erwartenden spanischen Angriff von Norden her zuvor zu kommen. Diese Umgruppierung scheint nunmehr zu Ende zu sein, denn Abd-el-Krim hat zu einer neuen großen Offensive gegriffen. Diese Offensive richtet sich gegen Fez. Sollte es Abd-el-Krim gelingen, diese Stadt einzunehmen, so würde dieser Sieg seine Position bei den verschiedenen Stämmen, die bereits mit dem Gedanken des Abfalls spielen, stärken.

Einige vorgeschobene Stellungen bei Fez mußten bereits von den Franzosen geräumt werden. Nach spanischen Meldungen soll den Rifkabylen bei Fez sogar ein Fort mit der ganzen Besatzung in die Hände gefallen sein.

Verschärfung der Lage in China

Bei der Ankunft des Dampfers Haynung in Swatau wurden die Offiziere und Passagiere von einer großen Menschenmenge mit feindseligen Rufen empfangen. Die Menge, die zum Teil mit Mausergewehren bewaffnet war, verhinderte die Europäer, den Dampfer zu besteigen und bedrohte die Besatzung.

Zu ähnlichen Vorgängen kam es in Amoy und Futschau, wo sich, trotz der Verhängung des Belagerungszustandes, mit Mausergewehren bewaffnete Studenten zeigten und den Verkehr der Europäer untereinander verhinderten. Zwei britische Kriegsschiffe sind in Hongkong eingetroffen.

Auch in anderen Gebieten scheint die Gärung unter den Chinesen im Steigen begriffen zu sein. Der Boykott gegen englische und japanische Waren dauert weiter an.

„Matin" berichtet aus Konton, daß die Polizei gegen streikende chinesische Arbeiter mit der Waffe in der Hand vorgegangen sei, wobei 11 Personen getötet wurden.

Die Illustrierte Beilage zur Nr. 92 der „Lodzer Volkszeitung" liegt der heutigen Auflage bei.

Lokales.

Um die Unterstützung für die arbeitslosen Angestellten. Bisher sind 752 Gesuche von arbeitslosen Angestellten eingereicht werden. Es sind jedoch noch einige Hundert Gesuche zwecks Unterstützung zu erwarten. Da Lodz nur 30 000 Zloty Unterstützungsgelder erhalten hat, so dürften nur gegen 100 Gesuche Berücksichtigung finden. Die anderen 500—800 Gesuchsteller gehen leer aus.

Kündigung der Saisonarbeiter im Magistrat. Vorgestern entließ der Magistrat die Saisonarbeiter mit der Begründung, die im Budget für die Arbeiten vorgesehenen Summen seien erschöpft. Auf Grund von Interventionen der Arbeiterverbände erklärte sich der Magistrat bereit, die Arbeiter noch weitere 4 Wochen zu beschäftigen.

Der Kampf um den Achtstundentag. Die Firma „Leder und Hajman" wurde seiner Zeit durch das Arbeitsinspektorat mit einer Geldstrafe für die Einführung überzähliger Arbeitsstunden ohne ministerielle Erlaubnis bestraft. Das Inspektorat hat nunmehr festgestellt, daß die genannte Firma auch weiterhin Ueberstunden arbeiten läßt und hat in Anbetracht dessen die Firma zu gerichtlicher Verantwortung gezogen.

Um die Wiedereinstellung von Arbeitern, die von Militärmanövern heimkehren. Im vergangenen Jahre wurden in vielen Unternehmungen, die von den Manövern zurückkehrenden Reservisten zur Arbeit nicht eingestellt, mit der Begründung, daß die mehrwöchentliche Arbeitsunterbrechung als ausreichender Kündigungsgrund angesehen werden kann. Nunmehr soll eine Novelle zum Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht ausgearbeitet werden, nach der den von den militärischen Uebungen heimkehrenden Arbeitern die Wiedereinstellung in die bisherigen Arbeitsstellen gesichert werden soll.

Die Sprechstunden des Abg. Kronig fallen bis auf weiteres aus, da Abg. Kronig mit dem heutigen Tage seinen Urlaub angetreten hat.

Einkaufsabteilung anstatt Handelsabteilung. Die bisherige Handelsabteilung am Magistrat, der bekanntlich Geldmittel zur Führung der Geschäfte fehlen, soll wie in der letzten Sitzung der Delegation angeregt wurde, aufgelöst werden. An ihrer Stelle soll eine Einkaufsabteilung entstehen, dessen Aufgabe es wäre, nur die Institutionen des Magistrats und eventuell auch die städtischen Läden mit notwendigen Artikeln zu versehen.

Inkassoerleichterung in der Gasanstalt. Um den Konsumenten die Einzahlungen zu erleichtern, ist in der Petrikauerstraße 40 ein Lokal der Gasanstalt eröffnet worden, in dem auch Einzahlungen entgegengenommen werden.

Presseprozeß. Gestern wurde vom Warschauer Appellationsgericht die Berufungsklage gegen die Redakteure der „Republika", Tomczak und Oltaszewski, verhandelt, die seinerzeit vom Lodzer Bezirksgericht „wegen Beleidigung des Präsidenten Cynarski" zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Nach einer glänzenden Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Kempner wurde das Urteil der ersten Instanz kassiert und beide Redakteure freigesprochen.

Verurteilter Kommunist. Vor dem Bezirksgericht hatte sich vorgestern der Kommunist Abe Tenenbaum zu verantworten, der angeklagt war, das Gericht dadurch beleidigt zu haben, daß er während seines Prozesses bat, aus dem Saale geführt zu werden, da er den Richter als seinen politischen Gegner ansieht. Er wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Verurteilung eines Fahnenflüchtigen. Das hiesige Militärbezirksgericht verurteilte einen gewissen Jan Skoczka wegen Desertion zu 1 Jahr und 8 Monaten Gefängnis.

Totgefahren. An der Ecke der Rzgowska-Straße geriet vorgestern der 21-jährige Bronislaw Drosch unter die Räder der Elektrischen, die über den Körper der

Unglücklichen hinweggingen. Im Rettungswagen wurde er nach dem Poznanskischen Hospital geschafft, wo er bald darauf starb.

Von der Elektrischen überfahren. In der Petrikauerstraße, vor unserem Redaktionslokal, ereignete sich gestern Vormittag ein Straßenbahnunglück: der 21jährige Arbeiter Usinowski geriet unter die Räder der Elektrischen, die ihm beide Beine vom Rumpfe abtrennten. Der Unglückliche wurde in das Hospital in der Drewnowskastraße gebracht.

Wieder Selbstmordversuche. Die in der Kilinskiego Nr. 85 wohnhafte Hebamme Zofja Wojtczak nahm gestern in selbstmörderischer Absicht eine giftige Flüssigkeit zu sich. — Michal Blaszczyk, Janiny 7, trank Essigessenz, um Selbstmord zu begehen. In beiden Fällen erteilte der herbeigerufene Arzt Hilfe.

Aus der Geschäftswelt. Die älteste Webutensilienfabrik am Platze, Karolastraße Nr. 30, hat am 1. Juli ihre bisherige Firma R. Jurk, Besitzer G. Richard Petzold in G. Richard Petzold, vorm. R. Jurk geändert, worauf wir ersucht werden, aufmerksam zu machen.

Die Gratiskinobilletts für die Leser der „Lodzer Volkszeitung".

Während der am Freitag Vormittag in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung", Petrikauer 109, in Anwesenheit von Zeugen vorgenommenen Verlosung der Gratiskinobillets für das Theater „Luna" gewannen nachstehende Leser:

1. *Bonik, Narutowicza 78/80*
2. *Radecki, Malinowa 19*
3. *Brock, Rzgowska 55*
4. *Zobel, Pabianice, Swientokrzyska 27*
5. *Fabian, Alexandrow, Koscielna*
6. *H. Weßner, Konstantynow, Ewangielicka*
7. *Bauer, Konstantynowska 136*
8. *Modroff, Napiurkowskiego 85*
9. *Ditbörner, Zgierz, Proboszczewice*
10. *Pieschke, Przejazd 51*

Den vorgenannten Lesern werden durch die Zeitungsausträger Eintrittskarten für das Lichtbildtheater „Luna" eingehändigt, die zur Benützung des 1. Platzes berechtigen.

„Lodzer Volkszeitung."

Vereine.

Deutschsprechender Meister- und Arbeiterverein. Uns wird geschrieben: Der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter, Lodz, Andrzejastr. 17, gibt hierdurch allen seinen Mitgliedern nochmals bekannt, daß auf der 1. Quartalsitzung d. J. von der Verwaltung ein Projekt vorgelegt worden ist, eine Sterbe-Unterstützungskasse in unserem Verein ins Leben zu rufen. Die Einschreibungen haben bereits begonnen. Alle diejenigen Mitglieder, welche der Sterbe-Unterstützungskasse angehören wollen und es bisher noch nicht wissen, können sich im Vereinslokale jeden Donnerstag und Sonnabend abends sowie Sonntags vormittags melden. Der Termin für Einschreibungen ist bis Ende September, d. h. bis zur zweiten Quartalsitzung festgesetzt.

Das erste große Posaunenfest. Uns wird geschrieben: Es trennt uns nur noch eine Woche von dem im „Sielanka"-Park an der Pabianicer Chaussee Nr. 59 stattfindenden Posaunenfest zugunsten der St. Matthäikirche und für den Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde. Dieses Fest verspricht ein Ereignis zu werden, denn das bisher aufgestellte Festprogramm enthält einen geistlichen und einen Volksteil. In musikalischer Beziehung steht den Besuchern ein besonderer Genuß bevor. Gegen 40 Posaunenchöre mit über 400 Musikern unter der Leitung des Dirigenten Herrn Henzel werden im Massenchor auftreten. Auch wird jeder Posaunenchor Einzelvorträge bieten. Außer Musik-, Gesang- und Turnaufführungen ist am Abend auf dem Wasser eine venezianische Nacht bei Musik und bengalischer Beleuchtung vorgesehen. Ferner weist das Programm eine große Reihe von Belustigungen und Ueberraschungen für jung und alt auf, so daß den Festteilnehmern ein recht angenehmer und froher Aufenthalt im Park geboten werden wird. Der Garten wird schon ab 9 Uhr früh geöffnet sein.

Der Festausschuß.

Sport.

Die Fußballwettspiele am Sonnabend und Sonntag.

Am Sonntag, um 10 Uhr vormittags, begegnen sich auf dem Sportplatze D. O. K. die Mannschaften Union—W. K. S. Die übrigen Wettspiele der Lodzer Mannschaften sind nur Pokalspiele der Klasse „C".

Am Sonnabend und Sonntag, wird der „Deutsche Fußball-Club", Prag, zwei Wettspiele gegen „Touring-Club" und L.K.S. austragen. Am Sonnabend spielt D. F. C. gegen die Touristen, am Sonntag gegen L.K.S. Die Wettspiele finden auf dem L.K.S.-Platze statt. Von der Prager Mannschaft ist zu sagen, daß sie die beste deutsche Mannschaft der Tschechei ist. D. F. C. ist seit drei Jahren Meister des deutschen Fußballverbandes in der Tschechei. Zu erwähnen ist, daß D. F. C. im Jahre 1924 „Hakoah", Wien, mit 5:0 geschlagen hat. In diesem Jahre besiegte D. F. C. bereits die Wiener Amateure mit 2:1 sowie M. T. K., Budapest, und Barcelona, Spanien.

Aus dem Reiche.

Der Kampf um die deutsche Volksschule in Pabianice.

Wie bekannt, sind auch in Pabianice gewisse Kreise bestrebt, den hiesigen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache die Existenzberechtigung abzusprechen.

Ganz widerrechtlich hat es der dozór szkolny bereits mehrere Jahre unterlassen, bekanntzugeben, daß deutsche Eltern, die ihre Kinder in eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache schicken wollen, die dazu bestimmten Deklarationen einzureichen haben.

Der dozór szkolny hat es verstanden deutsche Kinder, welche inmitten der Stadt wohnen, eigenmächtig einer Schule mit polnischer Unterrichtssprache in der Vorstadt „Górka-Pabianicka" zuzuteilen. Damit hat es der dozór szkolny erreicht, daß mehrere deutsche Eltern ihre Kinder überhaupt in keine Schule schickten und daß bereits 3 Klassen der einen Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache liquidiert wurden. Alle Einwendungen der opieka szkolna beim zuständigen Schulinspektor, so wie auch ein Bittgesuch der Eltern an den dozór szkolny blieben erfolglos.

Nun wandte sich vor einigen Tagen die deutsche Bevölkerung an die Ortsgruppe der Deutschen Arbeitspartei mit dem Ersuchen, Wandel in dieser Angelegenheit zu schaffen. In diesbezüglicher Angelegenheit wählte die Deutsche Arbeitspartei aus ihrer Mitte eine Delegation, bestehend aus drei Personen, welche bei dem hiesigen Schulinspektor vorstellig wurde. Der Herr Inspektor teilte die Meinung der Delegation, daß die deutschen Eltern ein vollständiges Recht haben, die Einreichung der Deklaration zu verlangen, nur müßte sich die Partei an erster Stelle an den dozór szkolny selbst wenden.

Daraufhin wurde von der Deutschen Arbeitspartei folgendes Schreiben an den dozór szkolny gerichtet: Auf das Bittgesuch der deutschen Eltern von vergangnem Schuljahre an den dozór szkolny, ihre Kinder einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache zuzuteilen, wurde bisher keine Antwort erteilt. Die Kinder besuchten ein ganzes Jahr keine Schule. Als Vertreter der deutschen Bevölkerung, bitten wir, dem Beschlusse des Ministerrats über allgemeine Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache, Art. 17 vom 3. 3. 1919, sich zu fügen und um Bekanntmachung, wann die Eltern, die ihre Kinder in der deutschen Muttersprache unterrichten lassen wollen, die betreffenden Deklarationen einzureichen haben. Auf dieses Schreiben erhielt der Magistratsschöffe der Deutschen Arbeitspartei, Lehrer Herter, vom Sekretär des dozór szkolny den mündlichen Bescheid, daß es den Eltern frei steht, die Deklarationen sofort einzureichen. Nun wird es an den Eltern selbst liegen, wie sie ihre Pflicht erfüllen werden. Die Versorgung der Eltern mit den entsprechenden Deklarationen sowie die Ausführung derselben übernimmt die Partei. Näheres wird noch bekanntgegeben werden.

Konin. Raubüberfall. Auf der Chaussee des Dorfes Kowarosk wurde der Landmann Adam Wolinski von zwei Männern überfallen. Dem Wolinski wurden 50 Zloty geraubt. Die Banditen wurden verhaftet.

Warschau. Ein Fliegerunglück. Ueber die Aleje Ujazdowskie in Warschau stürzte gestern ein Aeroplan mit zwei Fliegern ab. Es handelte sich um ein Flugmanöver, das die beiden Piloten, Karol Fijalkowski und Antoni Tuchendler unternahmen, im Zusammenhang mit den Schauflügen der Luftverteidigungs-Liga. Als der Apparat die Höhe von einigen hundert Metern erreicht hatte, warfen die Piloten einen Fallschirm ab; dabei verwickelte sich die Leine in das Steuer und machte ein Führen des Aeroplans unmöglich. In rasender Hast ging der Apparat nieder, der Benzintank explodierte, und die beiden Piloten konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

— Abgeordneter Wladyslaw Rabski gestorben. Der Sejmabgeordnete und bekannte Feuilletonist Wladyslaw Rabski ist gestern in Warschau gestorben. Rabski hatte eine ganze Reihe literarischer Werke und Zeitungen herausgegeben, und war bis zu seinem Tode Mitarbeiter des „Kurjer Warszawski".

Bialystok. Ein Raubmord. Auf der Chaussee, die von Zebnia nach Michalowo führt, wurde in der Nacht der Gemeindesekretär von Michalowo, Moskowski, und der Fabrikant Moritz erschossen und vollkommen ausgeplündert. Die Polizei hat die Verfolgung der Täter sofort aufgenommen.

— 100 Häuser abgebrannt. Ein gewaltiger Dorfbrand, dem 100 Häuser zum Opfer fielen, brach in Dembowo, Kreis Sokól aus und konnte trotz der größten Anstrengungen der Bevölkerung und der Feuerwehr nicht gelöscht werden, da der Wind die Funken mit rasender Schnelligkeit von einem Haus zum anderen verbreitete. Der Schaden an Sachwerten ist sehr bedeutend.

Sosnowice. Arbeitseinschränkung. Die Firma C. G. Schön teilte ihren Arbeitern mit, daß sie infolge des deutsch-polnischen Zollkrieges zu Betriebseinschränkungen gezwungen ist. Es sollen 500 Arbeiter entlassen werden. Der Verband „Praca" sieht darin einen Racheakt deutscher Fabrikanten gegen polnische Arbeiter und will von diesem Standpunkt aus bei der Behörde intervenieren.

Krakau. Selbstmorde der Kaufleute. Am 27. ds. Mts. nahmen sich der 28jährige Kaufmann Hirsch Majer Slomnicki durch Erhängen auf einem in die Ladentür eingeschlagenen Haken das Leben. Der Grund zum Selbstmord ist der schlechte Stand seiner Geschäfte.

Königshütte. Verurteilung eines Redakteurs zu 3 Monaten Gefängnis. Der verantwortliche Redakteur des „Oberschlesischen Kurier", Jendralski, hatte sich wegen des Artikels „Polen im schweizerischen Urteil" sowie wegen eines Artikels über das Agrargesetz vor dem hiesigen Friedensgericht zu verantworten. Das Gericht verurteilte Jendralski zu 3 Monaten Gefängnis. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt.

Kurze Nachrichten.

Der lettische Außenminister Majerowicz ist vorgestern in Warschau eingetroffen. Er konferierte mit einzelnen Ministern, im Außenministerium mit Vizeminister Morawski.

Muraszko, der Mörder von Baginski und Wieczorkiewicz, wird sich am 21. August auf Grund des § 153 des Strafgesetzbuches zu verantworten haben. Ihm drohen 8 bis 15 Jahre Gefängnis.

Verschärfung des Streites um den 8-Stundentag. In Kattowitz fanden kürzlich Verhandlungen wegen Abschaffung des 10-Stundentages im Bergbau und in der Zinkindustrie statt. Die Arbeitgeber erklärten sich mit der Einführung des 8-Stundentages nicht einverstanden und haben in dieser Angelegenheit die Intervention der Regierung angerufen. Die Arbeiterorganisationen halten an ihrer Forderung fest. Es kann zu Konflikten kommen.

Jakob Reumann gestorben. Der Bürgermeister von Wien, der Sozialdemokrat Jakob Reumann ist auf der Fahrt zwischen Lend und Klagenfurt im Zuge gestorben. Dem Verstorbenen, der sich die größten Verdienste um die Partei erworben hat, wird von der österreichischen Arbeiterschaft ein feierliches Begräbnis bereitet werden.

In Nizza ist der Bahnhof abgebrannt. In der Nacht vom 28. d. M. brach auf dem Bahnhof in Nizza Feuer aus. Der gesamte Warenbahnhof in der Länge von 200 Meter ist niedergebrannt. Der Materialschaden ist bedeutend. Die Ursache des Brandes konnte nicht festgestellt werden.

Briefkasten.

A. K., Zgierska. Es wird verschieden gehandhabt. Gewöhnlich werden die Rekruten jedoch zusammen einberufen. Der Sitz des Esperanto-Vereins befindet sich in der Zamenhofa 17, im Hofe rechts. Ueber die Aufnahmebedingungen wird dortselbst Auskunft erteilt.

P. S., Ozorkow. Näheres können Sie am Montag beim Vorstand der Ortsgruppe erfahren.

Von der Deutschen Arbeitspartei

Der Bibliothekvorstand der D. A. P. gibt bekannt, daß die Bibliothek ab 1. August Dienstags und Freitags von 6½ bis 8½ Uhr abends geöffnet ist.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

LICYTACJE.

Kasa Chorych m. Łodzi

z mocy art. 53 ustawy z dnia 19 maja 1920 roku o przymusowem ubezpieczeniu na wypadek choroby, podaje do ogólnej wiadomości, że na pokrycie należnych Kasie Chorych składek członkowskich odbędą się publiczne licytacje ruchomości zajętych u niżej wyszczególnionych dłużników:

Dnia 10 sierpnia 1925 roku o godzinie 10-ej rano:

1) Hendlicza Joska, Konstantynów, ul. D. Rynek 57: snowadło, 3 kołdry, szafa, moździerz, oszacowane na zł. 27.—

2) f-my Patron i Lautenberg, Konstantynów, ul. Długa № 15: 49 ręcznych warsztatów tkackich, oszacowane na zł. 784.—

3) Zajdenstadta Jakóba, Konstantynów, ul. Długa 51: szafa, stół, oszacowane na zł. 34.—

4) Bezbrody M., Konstantynów, ul. Długa 13: 500 metrów cajgu, oszacowane na zł. 125.—

5) Mantaja R., Konstantynów, ul. Długa 64: tremo, oszacowane na zł. 20.—

6) Grünsteina Abrama, Konstantynów, Długa 28: szafa, stół, kredens kuchen., trajbmaszyna, waga dziesiętna, oszacowane na zł. 44.—

7) S. Eiberszyca, Konstantynów, ul. Długa 50: kredens kuchenny, 2 szafy, 100 klg. przędzy na szpulkach, oszacowane na zł. 20.—

8) Konstama I. M., Konstantynów, ul. Łódzka № 24: 3 kapy, chustka, zegar, szafa, maszyna do skręcania, stół, waga dziesiętna, kredens kuchenny, 10 funtów przędzy w motkach, oszacowane na zł. 145.—

9) Bernsteina K. O., Konstantynów, ul. Długa № 58: 20 chustek, 160 funtów osnowy półwełnianej, waga dziesiętna, rower, 2 stoły, kredens, lustro, szafka, 2 krzesła, wóz ciężarowy, 30 skrzyń, oszacowane na zł. 182.—

Dnia 11 sierpnia 1925 roku o godzinie 10-tej rano:

1) Mestke Karola, Konstantynów, ul. Długa № 55: maszyna szewcka, tremo, rower, kredens kuchenny, szafa, 2 stoły, 3 krzesła, oszacowane na zł. 238.—

2) Kligiera Wolfa, Konstantynów, ul. Długa 46: 2 kołdry, stół, szafa, kredens kuch., waga dziesiętna, lustro, 2 stoliki, 2 krzesła, oszacowane na zł. 67.—

3) Widawskiego M. J., Konstantynów, ul. Młynarska № 11: szafa, serwantka, 2 szafki kuchenne, stół, 2 krzesła, 2 kapy, oszacowane na zł. 28.—

4) Adamczewskiego E., Konstantynów, ul. Pl. Kościuszki 9: szafa, 2 kołdry, serweta, 2 stoły, kredens kuchenny, 3 krzesła, oszacowane na zł. 63.—

5) Kutnera Jonasa, Konstantynów, ul. Łaska 13: 3 szafy, stół, tremo, 4 krzesła, 2 stoliki do kwiatów, 2 kapy, obrus, zegar ścienny, kredens, 2 stoliki, szafka, balja, waga dziesiętna, kosz, oszacowane na zł. 86.—

6) Kutnera M., Konstantynów, ul. Łódzka 21: szafa-garderoba, stół, 6 krzeseł, 2 fotele, oszacowane na zł. 55.—

7) f-my Grosbart, Heyman i S-ka, Konstantynów, Łaska 7: samochód ciężarowy, 2 maszyny „drapacze", 6 maszyn „folusze", oszacowane na zł. 2600.—

8) Pilgroma A., Konstantynów, Długa 52: stół, kanapa, szafa, 2 kapy, lustro ścienne, zegar ścienny, 2 kredensy kuchen., szafka, oszacowane na zł. 67.—

9) Direnhausa F. D., Konstantynów, ul. Długa 12: rzemieślnicza maszyna do szycia „Bürger", oszacowane na zł. 35.—

10) Lubiatowskiego Jankla, Konstantynów, Długa 46: kredens, pomocnik, stolik półka, szafka kuchenna, krzesło, trajbmaszyna, 2 szafy, maszyna do szycia, 100 klg. przędzy, 600 metrów towaru białego, oszacowane na zł. 162.—

11) Lautenberga Pinkusa, Konstantynów, Zgierska 17: kredens, szafa, kozełka, 2 pary firanek, stół, 4 krzesła, oszacowane na zł. 57.—

12) Lubiatowskiego Sz., Konstantynów, Lipowa 3: 45 klg. przędzy, oszacowane na zł. 45.—

13) Brauera K., Łódź, Piotrkowska 120: kredens, 12 krzeseł, stół, szafa-garderoba, umywalka, oszacowane na zł. 450.—

14) f-my „Tkanina", Łódź, ul. Sienkiewicza № 113: kasa ogniotrwała, 3 biurka amerykańskie, maszyna do pisania, skręcarka, oszacowane na zł. 2400.—

15) f-my Reichman S., Łódź, ul. Sienkiewicza 3/5: 7 warsztatów tkackich, oszacowane na zł. 560.—

16) f-my Grosbart, Heyman i Ska, Łódź, ul. Cegielniana № 7: 100 klg. farby anilinowej, 1200 metrów materjału na ubrania, oszacowane na zł. 800.—

17) teatru „Scala", Łódź, ul. Cegielniana № 18: 1200 krzeseł, 13 luster, 2 garnitury mebli, kasa ogniotrwała, powóz, 2 maszyny do pisania, oszacowane na zł. 2260.—

Ruchomości obejrzeć można w dniu licytacji od godziny 10-tej rano, spis zaś takowych codziennie od 9-tej do 1-ej pp. w Wydziale Egzekucyjnym Kasy Chorych, ul. Wólczańska Nr. 225.

Łódź, dnia 30 lipca 1925 r.

Kasa Chorych m. Łodzi

(—) Dr. ARCT, Dyrektor
(—) F. KAŁUŻYŃSKI, Przewodniczący Zarządu.

Die Zukunft des Sicherheitspaktes.

(Von unserem Berliner T. L.-Korrespondenten.)

Nach der Ueberreichung der Sicherheitsnote ist in Deutschland eine politische Entspannung eingetreten. Die drohende Regierungskrise, die während der Abfassung der deutschen Antwort unvermeidlich schien, ist beigelegt worden.

Allerdings sind die Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Ministern noch nicht beseitigt. Man spricht von großen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichskanzler Luther und dem Außenminister Dr. Stresemann über die weitere Politik in der Garantiefrage. Es hat den Anschein, als ob Luther, dem Drängen der Deutschnationalen nachgebend, bei der Behandlung der Sicherheitsfrage eine Verschleppungstaktik eintreten lassen will, um so im Sinne der Deutschnationalen auch das erste deutsche Angebot vom 2. Februar abzuschwächen, während Dr. Stresemann offen die Politik der Verständigung befolgen will.

Stresemann, dem noch unlängst mit Recht Wankelmütigkeit und Unsicherheit, unentschiedenes Nachgeben nach links und rechts vorgeworfen worden ist, hat bei der Sicherheitsfrage in anerkennenswerter Weise bewiesen, daß er auch seinen eigenen, richtigen Standpunkt zu wahren und durchzusetzen weiß.

Frankreich beansprucht nach wie vor für sich das Recht, im Falle einer Vertragsverletzung, die es selbst gegebenenfalls festzustellen hat, gegen Deutschland militärisch vorzugehen, ohne vorheriges Befragen des Völkerbundes; England dagegen, das durch ein solches Vorgehen als Alliierter Frankreichs in europäische Konflikte hineingezogen zu werden fürchtet, verlangt, daß nur der Völkerbund Verfehlungen und eventuelle Sanktionen zu bestimmen habe. Frankreich dürfe sich also nicht für berechtigt halten, ohne Genehmigung des Völkerbundes in das Rheinland einzumarschieren, wenn nach seiner Ansicht Deutschland einen seiner östlichen Nachbarn, das heißt in erster Linie Polen, angegriffen habe. Damit ist aber eine Einigung der Alliierten in bezug auf den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund eingetreten, gegen den Deutschland bekanntlich die größten Bedenken hegt. Es ist, wie mehrfach ausgeführt, der § 16, das Durchmarschrecht durch Deutschland im Falle einer Vertragsverletzung, der in Deutschland als durchaus unannehmbar gilt, und den Frankreich im Hinblick auf seine östlichen Verbündeten unbedingt aufrecht erhalten will.

Es ist bemerkenswert, daß Deutschland in seiner Abneigung gegen diesen Punkt neuerdings einen Bundesgenossen erhalten hat, auf den es wohl zu allerletzt gerechnet hat: den polnischen Außenminister Skrzynski. Skrzynski erklärte nämlich bei seinem jetzigen Aufenthalt in Amerika, wie „Wolff" berichtet, folgendes: „Deutschlands Einwand gegen das Durchzugsrecht fremder Truppen sei selbstverständlich und nur natürlich. Dieser Artikel würde praktisch gar nicht in Betracht kommen," sagte Skrzynski, „da es unwahrscheinlich sei, daß an Deutschland gegebenenfalls überhaupt ein solches Ansinnen gestellt werde, da die Gefahr eines russischen Angriffs auf Polen kaum bestehe und überdies Truppentransporte auf dem Seewege möglich sind." An einen Ueberfall von deutscher Seite denkt Skrzynski überhaupt nicht. Er läßt eine solche Kombination und eventuelle Gegenmaßnahmen überhaupt außer Erwägung.

Es wäre gut, diese polnische maßgebende Stimme den französischen und polnischen Nationalisten vorzuhalten. Die letzten Nachrichten aus den diplomatischen Kreisen Frankreichs und Englands scheinen bereits die Möglichkeit einer Verständigung vorauszusehen, die beide Teile der Alliierten befriedigen soll: es soll sowohl den französischen Machtbestrebungen, als auch dem Wunsch Englands, sich von der europäischen Politik zurückzuziehen, Rechnung getragen werden. Frankreich soll angeblich weitgehende Konzessionen am Rhein und auch an der Weichsel erhalten und dafür die englische Politik in China unterstützen.

Diese Nachrichten müssen mit Vorbehalt aufgenommen werden, wenn sie auch durchaus im Bereich der Möglichkeit liegen. Inwiefern diese Kombination den deutschen Wünschen entsprechen kann, ist allerdings nicht vorauszusehen.

Abbau der Gefängnisse — in England.

Seit dem Jahre 1914 sind in England und Wales mehr als 20 Gefängnisse, d. h. der dritte Teil der Gesamtzahl der Strafanstalten Englands, geschlossen worden. Es verbleiben damit nur noch ungefähr vierzig Gefängnisse, die der Strafvollstreckung dienen, und auch diese sind längst nicht mehr voll besetzt. In diesem bemerkenswerten Rückgang der Zahl der Strafanstalten und Strafgefangenen spiegelt sich die starke Abnahme der Zahl der zu Gefängnis verurteilten Personen, die in England seit 1913 zu verzeichnen ist; sie beträgt seit dem genannten Jahre volle 66 Prozent. Infolgedessen ist England heute in der glücklichen Lage, seine Gefängnisse abbauen zu können. Dieser Abbau ist gleichzeitig eine hübsche Einnahmequelle. Man ist nämlich dazu übergegangen, die geschlossenen Gefängnisse im Wege öffentlicher Versteigerung zu verkaufen. Erst kürzlich wieder fand eine solche Versteigerung statt. Sie betraf nicht nur das Gefängnisgebäude als solches, sondern auch die gesamte Einrichtung einschließlich der Gefängniskapelle nebst Kanzel aus Eichenholz, Altar, Orgel, Bibel und Gesangbüchern.

„Der Abbau der Gefängnisse", erklärte kürzlich ein hoher Beamter des Ministeriums des Innern dem Berichterstatter eines Londoner Blatts, „ist einfach eine Folge der Tatsache, daß jetzt weniger Leute zu Gefängnis verurteilt werden. Der Strafvollzug hat heute die Tendenz, die entgleisten Männer und Frauen, wenn es irgend möglich ist, zu **bessern** und wieder auf den rechten Weg zu bringen. Gefängnisstrafen sind für diesen Zweck kein geeignetes Mittel und sollten daher nur im äußersten Notfall verhängt werden." Man würde sich indessen eines Fehlschlusses schuldig machen, wenn man aus dem Rückgang der Zahl der englischen Gefängnisse etwa darauf schließen wollte, daß die Zahl der Verbrechen im gleichen Verhältnis abgenommen hat. Kamen doch im Jahre 1923 mehr als 110000 Verbrechen zur Kenntnis der Polizei. Es ist dies die höchste Zahl, die seit 67 Jahren — früher gab es in England keine Verbrecherstatistik — registriert wurde. Jetzt aber ist die Kurve wieder im Abnehmen begriffen; ohne Frage eine Folge der englischen Strafreform, die den Verurteilten sehr häufig Bewährungsfrist einräumt.

Der Mann im Schrank.

Unangenehm wirken Geräusche in dunklen Zimmern, noch unangenehmer, wenn man ihren Ursprung nicht kennt. Außerdem gibt es Detektivromane, die über diese Angelegenheiten Entsetzliches zu berichten wissen, und dann existieren auch ängstliche Gemüter. Aber nicht immer enden geheimnisvolle Geräusche mit einem schweren Kriminalfall.

Man freut sich abends, wenn man sein Geschäft schließen kann, um beruhigt ins Bett zu gehen. Aeußerst peinlich, wenn nun im dunklen Nebenzimmer tappende Schritte durch die Nacht geistern. Was sollte das arme Gastwirtsehepaar in Schöneberg gestern abend machen? Es sah sich angstgeschüttelt an, fand aber noch den Mut, das Ueberfallkommando zu benachrichtigen. Das erschien sofort, und jetzt bewegte sich die Expedition ganz leise und vorsichtig in das verdächtige Zimmer. Trotz rasender Energieentfaltung fand man nichts, man kramte die Wohnung durch, ohne Erfolg. Man sprach bereits von überreizten Nerven und Halluzinationen, als sich der Ehemann plötzlich auf die Existenz eines großen Schranks besann; man umschlich ihn vorsichtig und stürzte sich endlich auf das gefahrbringende Objekt. Die Tür wird aufgerissen, und endlich entdeckt man einen zusammengedrückten Mann, merkwürdigerweise ohne Revolver, Schlagring oder anderen gefährlichen Instrumenten.

Das Ehepaar starrt entsetzt auf den Mann, Ahnungen dämmern auf. Es versucht die Polizei ganz schnell hinauszukomplimentieren. Mann und Frau verfügen plötzlich über kreisrunde Augen. Aber die Polizei sperrt sich, sie will **aufklären**. Höhepunkt der peinlichen Situation! Da gesteht der Eheherr, daß der Mann im Schrank der **Bräutigam seiner Tochter** sei. Maikater wandern auf den Dächern und singen Arien, warum soll ein armer Bräutigam nicht auch liebeflammenden Herzens zu seiner Liebsten schleichen? Der Gott, der sonst Liebende schützt, scheint diesmal geschlafen zu haben. Uebrigens sollen Eltern ihre Töchter niemals lange verlobt lassen.

Gratifikation.

Arbeiter: „Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, Herr Kommerzienrat, es sind heute vierzig Jahre, daß ich in die Fabrik eingetreten bin."

Fabrikant: „So? Na, dann gehen Sie nur schön an Ihre Arbeit und denken Sie darüber nach, was für einen Haufen Geld Sie in diesen vierzig Jahren aus meiner Fabrik hinausgetragen haben!"

Gentelman und Dieb.

Ein eleganter Herr vermißt sein seidenes Taschentuch und beschuldigt einen Iren, es gestohlen zu haben. Schließlich fand er es in seiner Tasche und bat den Iren um Entschuldigung.

„Ach, das macht nichts," sagte dieser. „Sie dachten, ich wäre ein Dieb, und ich dachte, Sie wären ein Gentleman, und da haben wir uns beide getäuscht."

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(103. Fortsetzung.)

Dr. Glossin ließ sich auf dem nächsten Stuhl nieder Er fühlte, daß sein Spiel verloren war. Wie aus weiter Ferne klangen die Worte William Bakers an sein Ohr:

„Ihre Haltung bestätigt mir die Richtigkeit der Anklagen. Wir wollten nicht handeln, ohne Sie gehört zu haben. Was haben Sie zu sagen?"

Dr. Glossin schwieg.

„Wir haben unsere Maßnahmen getroffen. Sie können aus diesem Zimmer als Untersuchungsgefangener des Staatsgerichtshofes hinausgehen ... oder ... als freier Mann, um sofort ein Flugschiff zu besteigen und die Union für immer zu verlassen. Wofür entscheiden Sie sich?"

Dr. Glossin blickte um sich mit den Augen eines gehetzten Tieres. Von irgendeiner Stelle erwartete er Beistand ... Hilfe ... zum mindesten Mitleid. Und fand überall nur starre, abweisende Blicke. Er entschloß sich zur Antwort: „Für das letztere."

William Baker drückte auf einen Knopf.

„Herr General Cole, lassen Sie Herrn Dr. Glossin zum Schiff bringen."

Der General nahm den Auftrag entgegen. Er winkte dem Arzt. Uniformen wurden sichtbar, als er die Tür zum Vorzimmer öffnete. Die Leute des Generals umringten den Doktor.

* * *

Professor Raps saß in seinem Arbeitszimmer. Eine Anzahl von Dokumenten und Berichten bedeckte den großen Schreibtisch.

Tiefatmend legte er sich in den Schreibstuhl zurück und deckte die Hand über die Augen. Noch einmal ließ er die Glieder der Kette, die er in angestrengter Arbeit aneinandergereiht hatte, vor sich vorüberziehen.

Das erste Glied! Ein Bericht der Sternwarte von Halifax, datiert von dem gleichen Tage, an dem der Friedensvertrag zwischen England und Amerika unterzeichnet worden war. Um 8h 17m mitteleuropäischer Zeit zwei schnell aufeinanderfolgende starke Explosionen in nördlicher Richtung in der Zone der Polarlichter.

Die erste Explosion zeigte im spektroskopischen Bild die Linien des Kalziums und der Kieselsäure, die zweite diejenigen von Eisen und Aluminium.

Vor zwölf Stunden war dem deutschen Gelehrten das erstemal blitzartig der Gedanke gekommen: Das war eine Wirkung der Macht! Die Erscheinungen waren von der Macht verursachte Explosionen der Raumenergie. Aber waren sie gewollt? ... Waren sie ungewollt geschehen?... Waren sie am Ende sogar gegen den Willen der Macht eingetreten? Ebensoviel unlösliche Rätsel wie Fragen.

Die nächsten Glieder! Ein Funkentelegramm des deutschen Dampfers „Bismarck" aus dem Nordatlantik vom gleichen Tage: 40° 13′ nördlicher Breite 35° 17′ westlicher Länge. Steuerbord voraus aufkochende See in 10 km Breite und 50 km Länge. Schwere Dampfwolken. Heißer Sprühregen auf Deck.

Die Morgenzeitungen hatten den Bericht gebracht und Kommentare wissenschaftlicher Kapazitäten dazu gegeben. Nach den Vermutungen der Gelehrten handelte es sich um einen unterseeischen Vulkanausbruch.

Professor Raps hatte die Depesche noch am vergangenen Abend gelesen. Er vermißte die genaue Zeitangabe und war deswegen auf die Redaktion gegangen. Man hatte sie ihm bereitwillig gegeben. 8h 13m abends. Der Professor hatte das Originaltelegramm lange Zeit in der Hand behalten. Der Zusammenhang war zu frappant, zu augenfällig, um ihn nicht zu erschüttern. Und während er dort sinnend saß, hatte ihm der Redakteur eine andere eben einlaufende Depesche des Forest Department of Canada vorgelegt. Ein Bericht über einen schweren Waldbrand, bei dem mehrere tausend Hektar Urwald verascht worden waren. Das Merkwürdige war, daß das Feuer sich hier nicht allmählich weitergefressen hatte. Die ganze riesige Fläche mußte beinahe zur selben Zeit aufgeflammt und niedergebrannt sein.

Dann hatte die Zeitung des späten Abends an dem gleichen Tage noch eine eigentümliche Meldung veröffentlicht. Einen Funkspruch der indischen Großstation zu Dehli.

Plötzliche, überraschende Schneeschmelze im Himalaja. Ghahngak, Burh Ghandk und Damla werfen Hochwasser in den Ganges. Ueberschwemmung bei Hajipur.

Die Morgenzeitungen des heutigen Tages hatten die Nachricht aus Dehli auch gebracht. Sie fügten aber eine zweite Depesche an, gleichfalls aus Dehli, daß die Schneeschmelze und das Hochwasser ebenso plötzlich, wie sie aufgetreten waren, auch wieder nachgelassen hätten.

Das waren die hauptsächlichsten Nachrichten, die wichtigsten Glieder der Kette.

Professor Raps hatte die Nacht keine Ruhe gefunden. Als er sich am frühen Morgen erhob, hatte er eine Lösung gefunden. Es sind keine zufälligen Naturereignisse ... es waren Wirkungen der Macht ... Was war geschehen? ... Raumenergie war an den verschiedensten Stellen der Erde fast gleichzeitig explodiert . . . Warum? ... Weshalb? ... Vor dem Friedensschluß wären diese Auswirkungen erklärlich gewesen ... Warum jetzt? ... Jetzt war eine Probe der Macht nicht mehr nötig.

(Fortsetzung folgt.)

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

(78. Fortsetzung.)

Sie unterbrach ihn mit keiner Silbe, trat, während er redete, zur Wand hinüber und begann der Reihe nach die Skizzen zu betrachten. Immer gespannter hing sein Blick an ihr, forschte nach irgend einem Eindruck in ihren Zügen, lauschte auf irgend eine Aeußerung, die ihm die Frage beantwortete: Warum hatte sie ihn aufgesucht? Doch ihr Gesicht war in Unbeweglichkeit wie erstarrt. So stand sie nun vor seiner jüngsten Arbeit, dem angefangenen Bilde auf der Staffelei.

Auch jetzt noch kein Wort. Da lachte er, gestachelt von ihrem beharrlichen Stummsein, kurz auf:

„Es liegt eine vernichtende Kritik in Ihrem Schweigen."

Sie sagte noch immer nichts, und in ihm begehrte es auf, als müsse er sich zur Wehr setzen gegen sie. Herausfordernd sah er sie an.

„Sie hatten immer den Mut der Wahrheit, warum sagen Sie nicht auch jetzt Ihre Meinung ehrlich heraus: ‚Das alles hier ist nicht der Farbe wert, die daran verschwendet ist!'?"

„Das alles hier ist nicht der Farbe wert, die daran verschwendet ist." Seine eigenen Worte, die auf ein Widerlegen warteten, sprach sie ihm nach und blickte ihm in die Augen dabei.

Jetzt sprang es feindselig aus den seinen auf sie ein, er stemmte sich ihr entgegen, lachte wieder, als könne ihre Wahrhaftigkeit ihm nichts anhaben.

„Man kann nicht aufrichtiger sein. Schade nur, daß ich nun vielleicht um ein gutes Geschäft komme, falls Sie sich mit der Absicht trugen, einem armen Teufel was abzukaufen."

„Nein, mit der Absicht kam ich nicht. Verkappte Wohltätigkeit zu treiben, überlasse ich andern."

Das saß. Er zuckte zusammen und richtete sich drohend vor ihr auf.

„Herta."

Sie aber preßte die Arme am Körper fest, bog den Kopf in den Nacken mit einem Ausdruck der Pein, als empfinde sie selber tausendfach, womit sie ihn traf. Und so rief sie:

„Ja, ja! Wohltätigkeit für einen, den sie als Künstler verspotten und als Menschen mißachten, und an dem man nichts weiter schätzt, als daß er sich amüsant zu machen weiß. Sie sollen es hören, was ich selber mitanhören mußte. Was sie mit Lachen und entwürdigendem Mitleiden hinter Ihnen dreinreden, kaum daß Sie den Rücken gewandt, das sollen Sie wissen und sollen nicht mehr weiter gehen auf dem Wege, der nie ein Hinauf sein wird, nur ein Hinunter."

Sein blutleeres Gesicht hatte sich verzerrt, in seiner Stimme war ein würgend heiserer Klang, in seinen Augen aber ein gieriges Warten, daß ihre grausamen Pfeile das mörderische Werk vollendeten.

„So reden Sie doch weiter!"

Sie sah, was sie ihm zufügte, und wollte ihn noch tiefer treffen.

„Als ob ich's Ihnen noch zu danken brauchte, als ob Sie's nicht selber fühlten, wüßten, daß ihr ganzes Leben jetzt nichts weiter ist als eine große Lüge vor anderen und vor sich selber. Zu einem Beruf haben Sie sich bekannt, den Sie nur erwählten, weil er Ihnen der bequemste schien. In einen Kreis lassen Sie sich hineinziehen, in dem Sie sich nicht gleichberechtigt fühlen können; von einem halben Dutzend unbeschäftigter Weiber lassen Sie sich zum Spielzeug machen, wo aber steht in Ihrem Leben ein einziger Mann? Wohin hat Ihre eigene Männlichkeit sich verloren?"

Seine Finger krampften sich zusammen, die Nägel schnitten in die Handflächen hinein.

„Sie nehmen grausame Rache, Herta."

„Ich will mich nicht rächen, ich will Sie sehend machen."

„Und dann?"

Sie erbebte vor dem Klange dieses: „Und dann?" In Ihre Stimme kam ein Schwanken.

„Dann möcht ich Ihnen helfen können."

„Helfen, womit? Möchten Sie mir die Pistole schenken, die in ähnlichen Fällen wohl immer die radikalste Hilfe bedeutet, oder würden Sie versuchen, mit einem kleinen Darlehen meiner lahmgewordenen Männlichkeit wieder auf die Beine zu helfen?"

„Helfen möcht ich Ihnen, daß Sie wieder der werden, der Sie einstmals waren."

„Der von einst — ja freilich, das war auch ein rechter Held."

„Und wenn's kein Held war! Sie waren doch Sie selber. Jetzt aber, was sind Sie jetzt? Das Zerrbild Ihres eigenen Ichs, zu dem eine andere Sie herabgezogen hat."

„Herta! Nicht weiter in dem Ton! Die andere, die sie meinen, ist meine Frau."

Nicht um Haaresbreite wich sie zurück. „Aus einem Wahnsinn heraus haben Sie sie zu Ihrer Frau gemacht, und längst schon haben Sie den Wahnsinn erkennen und bereuen gelernt."

Sich gegen sie vorbeugend, sah er sie mit düsterem Lauern an. Also darauf ging's hinaus, auch bei ihr. Sprach da nur eigenes, oder hatte vielleicht das Haus Werneburgk sie sich zum Dolmetsch gemacht? Er stand ihr gegenüber, als gält's einen Kampf auf Leben und Tod.

„Noch einmal, Herta, ich gestatte keinem, so von der Frau zu reden, die ich liebe."

(Fortsetzung folgt.)

Warnung.

Die Behörden der Krankenkasse der Stadt Lodz haben festgestellt, daß sich in letzter Zeit in erschreckender Weise Fälle von fingierten Versicherungsanzeigen zu mehren begannen, und zwar zum Zweck, den Interessierten die unrechtmäßige Versicherung für den Krankheitsfall zukommen zu lassen.

Fingierte Anzeigen nehmen vor:

1) einzelne unehrliche Arbeitgeber, die zur Eintragung in die Kasse Personen als Angestellte angaben, die mit ihnen in keinerlei Arbeits- oder Dienst-Verhältnis stehen, gewöhnlich ihre Verwandten, Freunde oder Bekannten;
2) die Personen selbst, die sich zu heilen wünschen, und die, um sich auf unrechtmäßige Weise das Recht auf Versicherung zu verschaffen, sich in der Kasse melden und dort Blanketts ausfüllen und unterschreiben, für nicht bestehende oder schon längst liquidierte Firmen.

Da derartige betrügerische Manipulationen der Krankenkasse und der Gesamtheit ihrer Mitglieder bedeutende Schaden und Verluste zufügen, wird hiermit gewarnt, daß Personen, die an diesen Manipulationen mittelbar oder unmittelbar teilnehmen, in Zukunft nicht nur zur Rückerstattung der Kosten für die erhaltenen ärztlichen Hilfen und Unterstützungen angehalten, sondern auch zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden.

Die Krankenkasse der Stadt Lodz.

Der Direktor: I. V. (—) Ing. Szuster.

Der Vorsitzende des Vorstandes: I. V. (—) A. Kazimierczak.

Lodz, den 29 Juli 1925

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeitspartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücherspenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek.

Bücherspenden nimmt Herr Hellmann, Zgierz, Pilsudskiego 35, Mittwochs u. Sonnabends, von 7 bis 9 Uhr abends entgegen.

Das Informationsbüro der Deutschen Arbeitspartei Polens

verfaßt Eingaben und Beschwerden an die Finanz-, Militär-, Gerichts-, Administrations- und Kommunalbehörden; Gesuche und Reklamationen;

Zamenhofastr. 17. Telephon 36-90.

Empfangszeit bis 1. September von 12 bis 2 Uhr mittags.

Ganeffs Glatzentod“? Das ist das fabelhafteste Haarwuchsmittel, nach einem uralten Geheimrezept. Jeden Tag einen Eßlöffel, und Ihre Haare werden so lang, daß Sie damit ohne Antenne London werden hören können! Vielleicht hören Sie sogar die Engel im Himmel singen!“

„Riecht es auch nicht?“

„Garantiert nicht! Sie können damit laufen, wohin Sie wollen, ja, ich verspreche Ihnen sogar: Sie müssen laufen!“

Und dann ging ich wieder zu dem Apotheker und verlangte: „Geben Sie mir irgend etwas Flüssiges! Schmecken muß es wie vierzehn Tage Leibweh, und tun Sie recht viel Rizinus hinein, es ist für einen verstopften Elefanten!“

Diesmal ließ ich das Zeug durch einen Boten hinbringen und ausrichten: es muß gleich genommen werden, so lange es frisch ist!

Seitdem bin ich obdachlos. Ich trau' mich nicht mehr heim. Nicht aus Angst um die Haare meiner Wirtin, sondern aus Besorgnis um meine eigenen. Denn es gibt da ein furchtbares, uraltes Enthaarungsmittel, garantiert wirkend, und es heißt: die zehn Finger einer wütenden Frau.

Zum Affenprozeß in Dayton



Lehrer Scopes

Berliner Geschichtchen.

Ein Leipziger bummelt auf der Friedrichstraße. In dem Schaufenster eines Zigarrengeschäfts erblickt er Zigarren, die ihm besonders schön zu sein scheinen. Er hat nun noch auf einem Reklameplakat neben den Zigarren gelesen: „Diese Zigarren befinden sich in einer Kiste von echtem Zedernholz, wodurch ihr Aroma bedeutend erhöht wird.“

Er beschließt, ein paar von den Zigarren zu kaufen und betritt den Laden. Es ist kurz vor Schluß und er befindet sich allein der Verkäuferin gegenüber, die zwar nicht mehr jung, aber noch ein ganz passables Mädchen ist.

Die Verkäuferin ist dabei, Kasse zu machen und steht über den Geldscheinen gebeugt, die sie aus der Kontrollkasse genommen hat.

Der Sachse verlangt ein paar Zigarren aus der Kiste mit Zedernholz.

Die Verkäuferin blickt auf, lächelt und sagt: „Nimm mich mit!“

Der Sachse steht erst starr, dann ringt sich ihm ein: „Ja, heern Se“ ab.

Die Verkäuferin lispelt noch einmal lächelnd: „Nimm mich mit!“

Jetzt rafft der Sachse alle Courage zusammen und will hinter den Ladentisch, um die freundliche Verkäuferin zu liebkosen. Die jedoch versteht die Geschichte falsch, fürchtet, der Kunde hätte es auf die Kasse abgesehen und schreit um Hilfe.

Ein Schupo kommt und nimmt den Sachsen mit. Auf der Wache klärt sich die Sache bald auf. Die Zigarren, die der Sachse haben wollte, heißen: Nimm mich mit!

Der Leipziger ist noch an demselben Abend nach Hause gefahren, und auf die erstaunte Frage seiner Frau, warum er so bald komme, antwortete er: „Heere! In Praisch-Berlin sind se alle verrückt!“

*

Das alte Fräulein Kadereit aus Pillkallen, Vorsitzende des dortigen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, kommt nach Berlin und steigt Bahnhof Friedrichstraße aus. Um nicht durch die Roheiten und brutalen Redensarten des gemeinen Volks belästigt und beleidigt zu werden, nimmt sie zur Fahrt nach dem christlichen Hospiz einen alten, weißhaarigen Droschkenkutscher, der ihr würdig und zuverlässig ausschaut.

Unterwegs beginnt sie mit dem Rosselenker ein Gespräch.

„Sind Sie verheiratet, lieber Mann?“

„Jawoll, Madamken!“

„Wie lange?“

„Na, noch nich lange. Es ging immer nich. Drei Jahre.“

„Haben Sie Kinder?“

„Jawoll, Madamken! Sieben!“

„Wa—as, sieben Kinder?!“

„Ja, Jott, det is nu so! Dreie hab' ick von meine Frau, zwei hatt' sie vorher, und ick hatt' ooch von früher noch zwei, na, det macht sieben.“

Da wurde Fräulein Kadereit in der Droschke ohnmächtig.



Humor.

Der Opti- und der Pessimist.

Ich will Ihnen nur kurz den Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen klar machen:

Waren mal zwei Frösche.
Hüpften auf den Küchentisch.
Fielen in die Milchkanne.

Der pessimistische Frosch japste paarmal nach Luft, seufzte zwei-, dreimal auf, gedachte der liebenden Fröschin und ertrank elendiglich.

Ganz das Gegenteil der optimistische Frosch. Der verlegte sich, beste Hoffnung im Herzen, aufs Strampeln. Strampelte und strampelte mit dem Mut der Verzweiflung.

Bis die Milch zu Butter wurde.
Da konnte er dann bequem rauskrabbeln!
Und behielt recht!!!

Der schüttelnde Paderewski.

Paderewski kommt nach England und wird mit dem Meister im Polospiel bekannt gemacht. Der will sich und ihm gerecht werden und sagt:

„Mr. Paderewski, beide sind wir Meister in unseren Fächern! Und doch welch ein Unterschied ...!“

Paderewski schüttelt den Kopf mit folgenden Reim:

„Sie schonen die Sohlen und spielen Polo, —
Und ich bin aus Polen und spiele Solo!“

Die Fliege.

Wenn eine Fliege in ein Bierglas fällt: der Engländer gießt das Bier weg, der Deutsche entfernt die Fliege und trinkt das Bier, der Russe trinkt Fliege und Bier zusammen, der Chinese ißt zuerst die Fliege und trinkt dann das Bier.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Lodzer Volkszeitung

Zur Nr. 92 — 3. Jahrgang | Illustriertes Beiblatt | Sonntag, den 2. August 1925

Die Ernte. Von Otto Dielen.

Der große Gutshof lag breit und behäbig in der fruchtbaren, ebenen Landschaft und sah mit den roten, schiefergedeckten Dächern seiner großen Scheunen und ausgedehnten Stallungen weit in das Land über die Aecker und Wiesen, die in allen Farbtönen des Grün und Gelb dalagen und, kaum hie und da von einem moorigen Wassergraben oder der pappelbesetzten Landstraße eingegrenzt und durchschnitten, bis an den flachen Horizont zu reichen schienen. Allenthalben lag in der lauen Luft der schwere Geruch des heranreifenden Kornes und der betäubende Duft des süßen, in der Sonne gebackenen Heues, das überall auf den Wiesen ausgebreitet oder in Haufen dalag und mählich austrocknete.

Es war Abend, der weitläufige Hof still, verödet, die schweren Scheunentore geschlossen.

Vor dem Wagenschuppen saß, stumpf und ein wenig gebeugt, der alte Oberknecht und starrte in die untergehende Sonne. Er war müde. Horchte mit halben Sinnen auf das gedämpfte Stampfen und Rumoren der fressenden Pferde und das Klappern der blechernen Wassereimer und Milchkübel, das von den Ställen herüberdrang und eintönig hallte.

In der Erntezeit sind die Tage lang, die Arbeit hart, mühselig, und die Feierabende kurz ...

Vom Parke her, darin versteckt das alte, dickmauerige Herrenhaus stand, weit abseits von den Reihen der gegen die Dorfstraße vorgerückten, niedrig und keuschenartig gebauten Arbeiterhäuser, kamen zwei Männer: der Gutsherr und der Verwalter. Sie schritten langsam, sprachen hie und da zu einander, kurz, halblaut, sahen kaum auf.

Als sie den alten Oberknecht bemerkten, der sich bei ihrem Kommen schwerfällig und ungeschickt erhob, um sie, wie er es gewohnt war, zu grüßen, blieben sie, als wären sie augenblicks von irgendwas betroffen, eine kurze Sekunde lang stehen und sahen einander an.

Dann traten sie zögernd, wie von ungefähr, zu ihm hin und der Gutsherr sagte: „Du kannst in einer Weile hinaufkommen.“ Machte eine halbe Kopfwendung gegen das Verwaltergebäude hin und ging mit dem Inspektor weiter, der ein kleines Stück abseits stehen geblieben war.

Sejmabgeordneter der Stadt Lodz

Artur Kronig.

In den letzten Wochen trat Abg. Kronig im Sejm und in den Kommissionen für die Novelle zum Arbeitslosenfürsorgegesetz, betreffend die Einbeziehung der arbeitslosen Angestellten in das Gesetz, ein. Dank den vereinten Bemühungen der Arbeiterabgeordneten ist es gelungen, den Sejm von der Notwendigkeit der Novelle zu überzeugen. Der Einspruch des Senats ließ die Novelle jedoch noch nicht in Kraft treten. Ebenso ergriff Abg. Kronig in der letzten Zeit mehrmals das Wort zum Gesetz zur Durchführung der Bodenreform und vertrat dabei den Standpunkt der deutschen Sozialisten zu dieser Frage.

Der Alte nickte und sah ihnen nach, wie sie an den Stallungen vorbeischritten, in das Haus traten und darin verschwanden.

Und während er sich nun langsam wieder auf den knorrigen Holzklotz setzte, der da an der Bretterwand stand, merkte er auf einmal, daß er ganz bedrückt war: der Herr hatte so eigentümlich zu ihm gesprochen ... ganz fremd ... ganz anders als sonst ...

Er saß eine Weile da und atmete für sich hin. Dann stand er auf, strich mit den schweren, klobigen Händen über seine Schenkel und ging zum Verwaltungshaus hinüber.

Der gewölbte Hausflur war dunkel und kühl. Er pochte an die Kanzleitür an und trat ein.

Der Inspektor stand am Fenster, die Hände auf den Rücken gelegt und schaute durch die staubigen Scheiben in den Hof hinaus. Der Gutsherr saß beim Schreibtisch, sog an einer Zigarette und blätterte in einem dicken, ledergebundenen Buch, das voll Zahlen war.

Dann saß er auf, schaute den wartenden Oberknecht räuspernd an und sagte: „Ah, du bist da! Setz' dich, Alter. Muß mit dir etwas reden.“ Und schwieg. Langte dann plötzlich in die Brusttasche und reichte dem Alten, der betreten dasaß und mit unsicheren Augen auf seinen Herrn sah, eine Zigarre.

Und während der Oberknecht die dicke, teure Zigarre nahm und zwischen seinen verkrümmten, von der harten Arbeit verbogenen und an den Gelenken dicken und geschwollenen Fingern hin und her drehte und wendete, sagte er ihm in der wohlwollenden und mitleidig zögernden Art, die so wenig wahr ist und so weh tut, daß er zeitlebens ein braver und fleißiger Oberknecht gewesen und jetzt nur leider Gottes alt geworden sei, wie alle Leute eben alt werden; daß aber ein so großes Gut mit so vielen Arbeitern und einer so schweren Bewirtschaftung, wie er ja selber einsehen werde, wieder einen jungen Oberknecht brauche, und daß es eben mit ihm nicht mehr ginge. Und hiermit sei also die Kündigung zum nächsten Monat ausgesprochen.

Der Gutsherr sprach langsam, mit kalter Stimme, suchte zuweilen nach freundlichen Worten, die nicht weh

tun und mildern sollten, zuckte gelegentlich mit den Achseln, lächelte hie und da auch ein bißchen, um alles harmloser zu machen, und als ob im Grunde eigentlich eben nichts weiter dabei sei.

Er hatte fertig gesprochen und schwieg nun. Kramte in der Stille eine kleine Weile lang zerstreut und unbehaglich auf dem Schreibtisch vor sich herum, stand dann rasch und fast ärgerlich auf, reichte dem Alten, der stumpf und ohne Wort zu reden dasaß und auf etwas zu warten schien, einen Briefumschlag hin, aus dem eine Banknote herausguckte, schüttelte ihm die Hand, murmelte was von „das übrige werden wir dann schon noch sehen“ ... und ging.

Die Tür fiel hinter ihm langsam und kreischend ins Schloß.

Der Inspektor stand noch immer mit verschränkten Armen am Fenster, blickte durch die Scheiben in den Hof und rührte sich nicht. Sah nicht auf den alten Knecht, der starr und regungslos auf seiner Bank hockte und schwer atmend vor sich hinstarrte, den Rücken noch mehr gekrümmt, die schlaffen Arme zwischen den Knien. Der graue Kopf lag vornübergeneigt, das Kinn auf der Brust. Die verkrampften Hände, die den zerknitterten Briefumschlag hielten, zitterten und preßten malmend gegeneinander.

Er brütete dumpf, verwirrt, kaum bewußt; starrte auf den ausgetretenen Fußboden nieder, auf seine breiten, plumpen Schuhe, seine dicken, staubigen Hosen und dachte nur immer: Er hat dich entlassen ... er hat dich entlassen! Du bist alt ... unbrauchbar ... aus! Aber daß er das ... daß er das ... ja ... Und dann? ...

Der Inspektor hustete laut in die Stille, die ihm sehr schmerzhaft und unbehaglich vorkam, und drehte sich scharrend um.

Der Alte sah ihn an und stand dann auf. Seine Augen waren trüb, seine Züge schlaff, alt, verwelkt. Seine Lippen bewegten sich murmelnd, aber er sprach kein Wort. Drehte sich langsam, um, gegen die Tür, langte nach der Klinke.

Der Inspektor sagte: „Wenn Sie etwas brauchen ...“

Da blieb der Alte stehen: „Brauchen ... brauchen“ und tat ein paar Schritte gegen den Inspektor hin: „Brauchen ... was brauche ich denn? ... Vierzig Jahre bin ich nun da als Oberknecht ... was brauche ich denn?“

Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn und atmete schwer: „Ja ... muß halt eben wieder taglöhnern gehen ... solange ich's aushalte ... solange ...“ Dann, mit einer letzten, grämlichen Hoffnung: „Schauen Sie, Herr Inspektor ... sagen Sie mir ... ist es wahr? ... Kann er denn das wirklich? ... Ich bin doch ... habe doch vierzig Jahre nur für ihn gearbeitet und nicht auf mich geschaut ... Und jetzt? ... Kann er das jetzt wirklich so? ... Einen Menschen so ohne alles ... so auf einmal ... Bloß weil ich alt geworden bin ... Und gibt es da wirklich gar nichts dagegen? ...“

Der Inspektor zuckte mit den Armen, sah in das bleiche und fahle Gesicht des Alten, das ein elend enttäuschtes Leben widerspiegelte ... und blickte weg: „Das ist alles so schwer ... Ja, wenn Sie etwas ausgemacht hätten, früher ... einen Vertrag ... einen Kontrakt ... oder so ... Aber jetzt?“

Der Alte sah das Bedauern in des andern Mienen, die Ohnmacht, zu helfen, das verlegene Mitleid ... und begriff. Ging langsam zur Tür hinaus, stolperte die Stufen in den Hof hinunter, fand den Weg in seine Kammer, hockte auf den Bettrand nieder und starrte ins Leere ...

Spät, als die Dämmerung in die Nacht übergegangen war, riß es ihn auf, seinen gewohnten Gang durch den Hof zu machen, der dunkel und unfreundlich draußen lag.

Alles war still. Von den Wiesen und Feldern her wehte ein leichter Wind, der den Geruch der reifenden Saat herübertrug, den Duft des trocknenden Heues, das Rascheln und sanfte Rauschen der schweren, vollen Kornähren, die sich im Winde gegeneinander bewegten, unruhig, wiegend, der Ernte entgegen.

Der alte Knecht torkelte müde über den Hof, strich an den Scheunen vorbei, die schwarz und massig, schlafende Schatten, aufragten, und sah nach, ob alle Tore geschlossen waren. Ging noch einmal alle Ställe durch und löschte die letzten Stallampen aus, die noch trübe und qualmig brannten.

Als er das große, dickbalkige Hoftor nachsah, stieß eine feuchte Schnauze an sein Knie, rieb sich ein rauher Körper an seinen Beinen und drängte sich an ihn heran.

Und während der Oberknecht niederlangte und den alten, zottigen Hund kraulte und streichelte, stumm, freundlich wie er es immer getan hatte, begann ihn etwas zu würgen und zu würgen, daß seine Augen zu brennen anfingen und seine Knie zu zittern.

Der alte Hund da hatte auch keinen Kontrakt gemacht ...

Der neue polnische Innenminister



Wladyslaw Raczkiewicz

Ohne Kragen.

Wahres Geschichtchen von Felix Fechenbach.

Glühende Sonnenhitze lastet über dem großen Platz. Nirgends ein schattiges Fleckchen. Nur dort an der Ecke auf der Kaffeehausterrasse ist's angenehm kühl.

An den Tischen sitzen Literaten, Journalisten und solche, die sich dafür halten. Ihren Beruf dokumentieren sie durch lange Haare und leere Geldbeutel. Diese Gäste trifft man zu allen Zeiten hier. Besonders aber des Mittags, wenn sie sich mit einer Tasse Kaffee ein Diner vortäuschen. Zuweilen geht's ihnen besser, dann sind sie in der Mittagsstunde hier nicht anzutreffen. Aber heute sind sie da. Es ist eine schlechte Zeit.

Auf der anderen Seite des Platzes ist ein Neubau. Zwei Arbeiter kommen von dort und streben der Terrasse des Kaffeehauses zu. Sie streichen über ihre Kleider, den Staub der Arbeit wegzuwischen und versuchen sich äußerlich irgendwie „kaffeehausfähig“ zu machen. Dann treten sie auf die Terrasse und nehmen schüchtern und unsicher an einem der kleinen Tischchen Platz. Sie wollen eine Erfrischung bestellen.

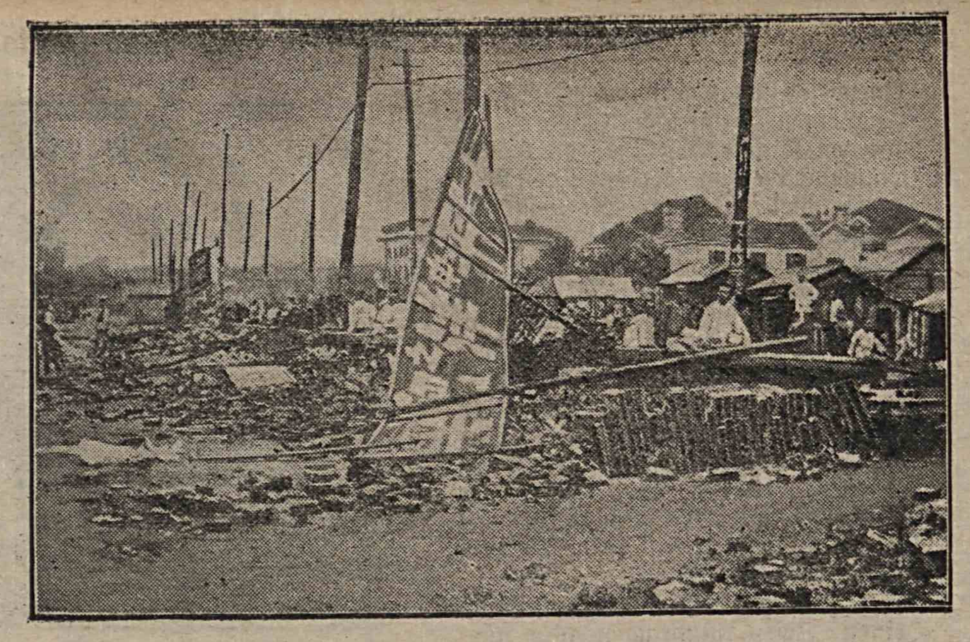
Aber dazu kommts gar nicht. So etwas war dem Kellner in seiner langjährigen Praxis noch nicht passiert. Arbeiter in verstaubten Kleidern, ohne Kragen und Krawatte am hellichten Tag auf der Kaffeehausterrasse! Wie entgeistert starrt er die ungewohnten Gäste an. „Da muß ich doch ...“

Und holt den Geschäftsführer.

Das ist ein schneidiger Herr, der weiß, was sich für ein Kaffeehaus schickt. Seinen gewohnten Gästen

sind zum Beispiel jetzt gar nicht mehr so weit vom Feigenblatt entfernt), und so werden wir's vielleicht noch erleben, daß unsere lieben Evatöchter wieder in Krinolinen durchs Dasein trippeln. Dann werden wir in der Elektrischen lesen: „Auf jeder Seite Sitzplätze für sechs Herren oder zwei Damen!“

Auch dem Bubikopf wird bereits das Sterbeglöcklein geläutet. Und das ist schade, denn mir gefällt er. Ich fand es so nett, daß uns die Frauen beweisen wollten, daß das Sprichwort „Lange Haare, kurzer Verstand“ lügt, und daß man auch mit kurzen Haaren einen kurzen Verstand haben kann, aber da ist nun nichts mehr zu machen, diese Mode ist nicht mehr modern, und sie haben den Bubikopf höchstens noch auf den Zähnen.



Eine Straße im englischen Geschäftsviertel in Hongkong, die von den Chinesen vollständig zerstört wurde.

Natürlich hatte sich auch meine Hauswirtin einen Bubikopf schneiden lassen. Als ich sie zum ersten Male in dieser Frisur gesehen hatte, ging ich sofort ins Nationaltheater, in den Siegfried, um zu sehen, ob vielleicht auch der Drache einen Bubikopf trägt. Aber er trug keinen, und war daher der schönere. Sie fragte mich damals ganz stolz, wie sie aussehe, und weil ich ihr wahrheitsgetreu antwortete: „Bildschön! Wie ein Igel, dem man die Stacheln ausgerupft hat!“, hat sie mich acht Tage wie Luft behandelt. Wie die Luft, die man aus den Teppichen klopft.

Ich wollte mein Vergehen wieder gut machen und sagte deshalb höflich zu ihr: „Sie sind jetzt immer so mißgelaunt gegen mich, liebe Frau, aber ich kenne das: so sind alle Eulen, wenn sie in der Mauser sind!“ — und da war's ganz aus. Nicht einmal mein Kompliment: „Also Spaß beiseite, Sie sehen mit der Frisur wirklich um mindestens sechzig Jahre jugendlicher aus!“ konnte sie besänftigen.

Nun, wir haben uns wieder vertragen, und weil sie die Katzen so gern hat, habe ich ihr letzten Sonntag abend einen Kater mitgebracht.

Und jetzt ist der Bubikopf nicht mehr modern, und sie rennt wie der selige Kaiser Augustus nach der Varusschlacht mit dem Kürbis wider die Wand und schreit: „Gib mir meine Borsten wieder!“

„Liebe Frau Wirtin“, sagte ich zu ihr, „holdes Wesen, das mir immer nachts im Traum erscheint, wenn ich von der Hölle träume, da weiß ich Ihnen einen guten Rat. Guter Rat ist zwar teuer, noch teurer wie der Kommerzienrat, aber ich gebe ihn Ihnen gratis mit fünf Prozent Rabatt: kennen Sie das ausgezeichnete Haarwuchsmittel „Anti-Mondscheinolin“? Damit können Sie auf jeder Billardkugel Künstlerlocken hervorzaubern! Das wirkt so fabelhaft: wenn Sie damit abends ein Bettuch einschmieren, ist es morgens ein Perserteppich! Ich werde es Ihnen mitbringen, und ich lege meine Hand in einen ungeheizten Ofen: es wirkt!“

Und dann ging ich in eine Apotheke und verlangte: „Geben Sie mir irgend eine Salbe! Ganz gleich, welche, — nur stinken muß sie!“

Ich muß sagen, es war ein sehr tüchtiger Apotheker. Es war einfach verblüffend, wie man so viel Geruch in eine so kleine Dose bannen konnte! Und ich sagte: „Ich verstehe zwar nichts von Ihrem Fach, Herr Apotheker, aber ich wette meinen Kopf: auf diese Salbe haben Sie noch nie eine Nachbestellung erhalten!“

Ich ging hinaus, er ließ den Ventilator laufen, und es läßt sich gar nicht sagen, wie hoch ich auf dem Heimweg meine Nase getragen habe.

Was tut eine Frau nicht aus Eitelkeit? Wirklich, meine Hauswirtin schmierte sich das Zeug auf den Kopf. Freilich nur einen Tag lang.

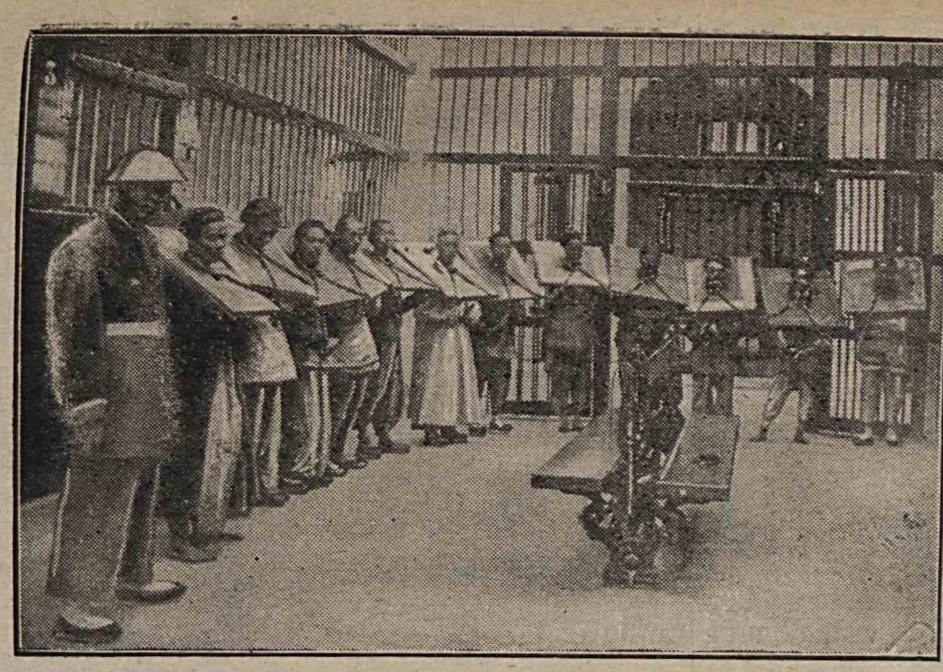
Ich habe neulich im Kintopp ein Stiergefecht gesehen, mit einem Stier in der Titelrolle, und da war es höchst malerisch wie beim Auftreten des Toreros die Damen die Taschentücher schwenkten. Aber das war noch gar nichts gegen das entsetzliche Taschentücherschwenken, sobald meine Hauswirtin an diesem Tage die Straße betrat. Die Leute flüchteten, als ob jemand geschrien hätte: „Der Steuerbote ist los!“ Ich aber sprach: „Frau Wirtin, es wirkt! Da hinten das Haar ist schon bedeutend länger! Das ist schon gar kein Bubihaar mehr! — Soll ich mal dran rupfen?“

Sie jedoch erwiderte: „Nein, das Zeug soll der Teufel holen! Es mag ja ganz gut sein, aber ich danke! Ich kann mich ja selbst nicht mehr riechen!“

„Dazu kann ich Ihnen nur gratulieren!“ besänftigte ich sie. „Uebrigens kann auch ich Sie nicht riechen! Kennen Sie das unübertreffliche „Dr.



Das Begräbnis eines wohlhabenden Chinesen. Die Totensänfte wird von hundert und oft mehr Personen getragen



Chinesische Sträflinge in einem Besuchsraum

Seiten Musik. — Indessen wiederholen sich diese Kartenabende nur in Abständen von Monaten. Alle in Betracht kommenden Freitage sind auf meinem Kalender schwarz umrandet, damit das Konzert mich vorbereitet — das heißt: nicht zu Hause — findet.

Aber am Sonntag sitze ich gern zu Hause. Nun mache mir das aber Einer vor: neben diesem Schreihals von Trichter! Eine Menschenkehle wird doch wenigstens heiser — solch ein Schallrohr nie!

Neulich, an einem Sonnabendnachmittag, wußte ich's einzurichten, daß mein Nachbar mich in seine Stube lud. Wir sprachen von den Fortschritten der Technik, von Straßenbahnbremsen, Rotorschiffen ... und da kam ich denn sachte auf das Grammophon zu plaudern, diese prächtige Erfindung des Menschengeistes! — „Ein schöner Apparat“, sagte ich, nahm die Platte von der Walze, besah mir den Marsch in der musikalischen Stenographie: dann drehte ich die Platte um und da — nun, und da fiel sie mir aus den Händen. — „O,“ sagte ich und zog sogleich meine Geldtasche hervor, „sie ist wohl entzwei.“ — Aber leider war sie nicht in tausend Teile zerschlagen, sondern hatte nur einen Sprung abgekriegt. Ich biß mir ärgerlich die Lippen. Er hielt die Platte in Händen und untersuchte. Ich sagte: „Nehmen Sie,“ und streckte ihm einige Scheine hin, „und ich rate Ihnen: Kaufen Sie einen Radiohörer statt einer neuen Platte.“ — „Iwo,“ meinte er, „damit läßt sich noch Musik machen, behalten Sie nur Ihr Pflaster auf das Malheur! Aufgepaßt!“ — Er tat die Platte auf die Filzscheibe, schraubte eine neue Nadel ein — Hurra da ging's los, der Hohenfriedberger; und jedesmal, wenn die Nadel über den Sprung streifte, krachte es, knack. Ich berechnete schon nach den Zeitabständen: Jetzt kommt er, der Knack ... knack ... und in meinem Gehirne knackte es mit.

Mein Nachbar verabschiedete sich, um in den Sängerbund zu gehen; denn es war Sonnabend. Ich blieb zu Hause. Morgen ist Sonntag. Bei der Lampe rechnete ich aus, wieviel Male der „Knack“ am Sonntag von morgens halb zehn bis abends um sieben sich wiederholen würde.

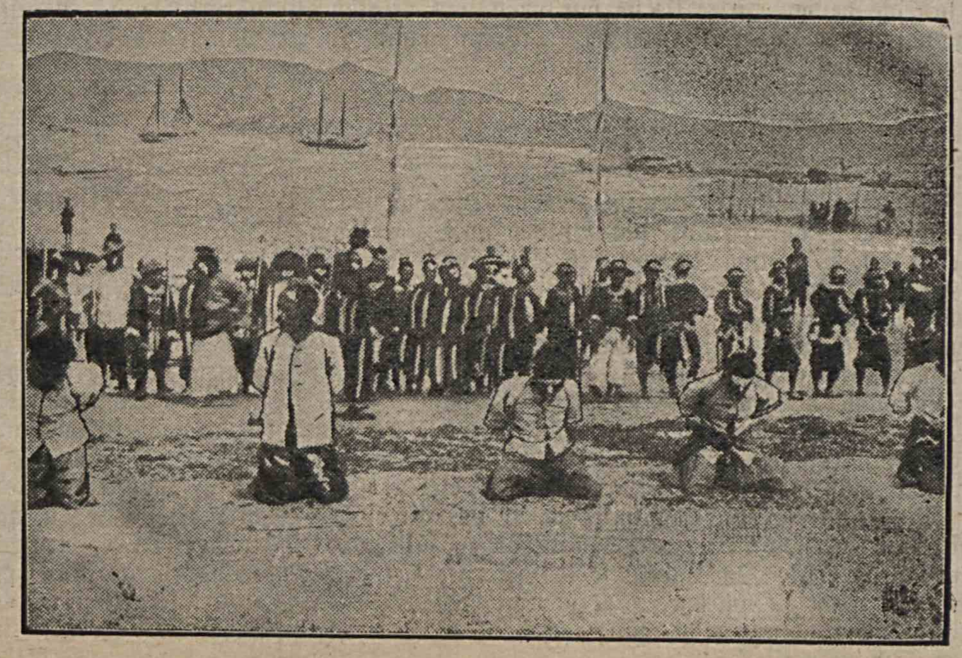
Mit diesem „ungefähren Ueberschlag“ — so nennen die Kaufleute solch eine Kalkulation, kam ich nicht zu Ende. Aber es stand fest, daß mein Gehirn selber am Sonntagabend ebenfalls einen „Knack“ haben würde.

Da beschloß ich am nächsten Tage einen Ausflug ins Freie zu unternehmen und legte mich zeitig schlafen. Aber der Morgen war regnerisch, die Sonne wollte nicht kommen ... sie wußte wohl nicht, daß Sonntag war. Endlich, als die Stunde schlug — die ersten Takte knackten bereits — nahm ich den Hut, ging durch den Regen und trat erst gegen Mittag in eine Wirtschaft ein. Ich ging sogleich ans Büfett und fragte, ob gute Musik zu hören wäre — etwa Orchestrion? Oder vielleicht ein Grammophon? — „Nein, leider nichts dergleichen“, antwortete die freundliche Wirtin. Und zu ihrer Ueberraschung war die Folge ihrer Antwort, daß ich mich an einem der kleinen Tische niederließ. Dort habe ich zum ersten Male in meinem Leben mich zu betrinken versucht. — Wie unanständig — sagen Sie? Bitte, schenken Sie ihrem Zimmernachbar eine doppelseitige schadhafte Platte — nur eine einzige, das ist der springende Punkt bei dieser gesprungenen Platte! — aber im übrigen tadellos in Funktion. Vielleicht werden Sie dann zögern, den ersten Stein gegen mich zu knipsen? — — Am kleinen Tisch in der stillen Wirtschaft sehen wir uns wieder.

Schreckliches Ende eines Bubikopfes.

Von Karl Ettlinger (München).

Ein Gutes hat jede Mode: sie geht herum. Sogar die Krinoline ist vorübergegangen, und die war doch so närrisch, daß man ihr eigentlich ein sehr langes Leben hätte prophezeien müssen. Im übrigen gilt auch in der Mode die „Lehre von der ewigen Wiederkehr“ (wir



Vor einer Massenhinrichtung in China. Die Verurteilten erwarten den Todesstreich

gegenüber hat er stets einen verbindlichen, fast devoten Ton. Aber jetzt schnarrt seine Stimme, wie die eines Leutnants vorkriegsflutlicher Konvenienz.

„Ja, was denken Sie eigentlich? Ist das vielleicht eine Kneipe, daß Sie sich ungeniert daher setzen? Schauen Sie, daß Sie wieder hinauskommen!“

Die Arbeiter sagen kein Wort. Sie schauen sich gegenseitig an, nicken mit dem Kopf und schleichen sich davon, als wären sie auf verbotener Tat ertappt.

Die Gäste an den übrigen Tischen finden sich nicht so ohne weiteres mit dem brutalen Eingreifen des schneidigen Geschäftsführers ab. Es hagelt aufgeregte Rufe: „Unerhört!“ — „Unverschämt!“ — „Unglaublich!“

Die Gäste springen von ihren Plätzen auf. Im Nu ist der Geschäftsführer umringt und heftigster Protest dringt von allen Seiten auf ihn ein. Er hält es für ratsam, sich zurückzuziehen.



Eine Vollsitzung des internationalen Arbeitsbüros × Arbeitsminister Sokal

Aus dem Ring der Gäste lösen sich zwei junge Leute, rennen den Arbeitern nach, holen sie ein und bringen sie, unterm Arm gefaßt, auf die Terrasse zurück. Sie bestellen beim Kellner die verlangte Erfrischung. Der Schwarzbefrackte eilt ins Kaffee und statt seiner kommt der Geschäftsführer zurück.

Seine Blicke schweifen suchend über den sonnigen Platz. Aber kein rettender Polizist ist zu sehen. Er muß es also selbst nochmal versuchen. Rasch hat er seinen gewöhnlichen, verbindlich-devoten Ton wieder gefunden:

„Aber meine Herren, wie können Sie so etwas tun?“ — Und mit einem Blick, der Verständnis auf der anderen Seite erwartet: „Sie werden doch einsehen, daß solche Gäste schließlich nicht in unser Lokal gehören. Wenn die beiden wenigstens Kragen und Krawatten anhätten! Aber so!“

Aber nun ereignet sich etwas ganz Unerwartetes. Die Gäste auf der Terrasse reißen sich ihre Kragen und Krawatten herunter und stecken sie in die Rocktaschen. Einige schlagen das Hemd zurück, daß die Brust frei wird, andere krempeln die Aermel auf bis zum Ellbogen.

Die Arbeiter bekamen nun, was bestellt war.

Der Geschäftsführer zieht sich verbittert zurück. Er fühlt sich machtlos gegenüber dieser Solidaritätskundgebung der hungrigen Literaten und Journalisten mit den Arbeitern.

Hinten am Büffet steht der Geschäftsführer noch lange und murmelt immer wieder: „Wenn sie wenigstens Kragen und Krawatte anhätten ...“

Eine einfache Geschichte.

Von Karl Fischer (Berlin).

Man muß den Namen und die volle Adresse verraten, sonst könnten Leser glauben, die ganze Geschichte sei erfabelt und erfunden, weil sie eben so furchtbar einfach ist!

Also, der Arbeiter Wilhelm Busch aus der Park-Allee Nr. 25 in Berlin-Treptow war lungenkrank.

Seine Krankheit machte schnelle Fortschritte, weil wenig genug geschah, um den Verfall des Körpers aufzuhalten.

Da beschloß seine Frau, sich von dem dem Tode Geweihten zu trennen, und überließ ihn und seine kranke Lunge dem Schicksal. Denn die Frau war gesund und stark und von keiner Sentimentalität angekränkelt. Sie mit ihrer robusten Seele meinte: „Es kann doch niemand von mir verlangen, daß ich mich an einen lebenden Leichnam kette!“ und riß aus!

Auf demselben Flur mit dem lungenkranken Arbeiter Wilhelm Busch aus der Parkallee Nr. 25 in Treptow wohnte in einer Küche eine Heimarbeiterin, Martha Klein. Die kannte den kranken Arbeiter Wilhelm Busch. Als ihn die Frau verlassen hatte, sorgte sie für ihn, kochte für ihn und kümmerte sich um ihn.

Schließlich zogen die beiden zusammen wie Mann und Frau.

Die Heimarbeiterin Martha Klein kehrte sich nichr daran, daß der Arbeiter Wilhelm Busch lungenkrank war. Vielleicht dachte sie: was liegt daran, wenn mein armseliges Leben früher zur Neige geht und ich schneller, als es sonst der Fall wäre, von der Last befreit werde? Vier Jahre wohnten und wirtschafteten die beiden zusammen.

Dann starb der Arbeiter Wilhelm Busch.

Martha Klein drückte ihm die Augen zu und sorgte für die Bestattung. Acht Tage nach dem Tode ging sie zur Krankenkasse und holte sich das Sterbegeld. Einhundertvierzig Mark. Ueber den Empfang des Geldes mußte sie natürlich quittieren, und sie unterschrieb die Quittung: Frau Martha Busch.

Der Nachbarin erzählte sie, wie notwendig sie das Geld brauche. Diese aber zeigte sie an, und der Staatsanwalt erhob die Anklage. Vor Gericht erzählte sie ihre Geschichte. Die Richter langweilten sich dabei, denn die Sache lag doch ganz klar und war so banal. Und dann verurteilten sie die Heimarbeiterin Martha Klein wegen Urkundenfälschung zu vier Monaten Gefängnis.

Alexandrow.

Die Geschichte der Stadt Alexandrow läßt sich bis in das Jahr 1803 verfolgen, denn in dieses Jahr fällt der Beginn der Einwanderung der Deutschen in diese Gegend. Bei Ausbruch der Napoleonischen Kriege trat in der Einwanderung eine Stockung ein. Eine erneute starke Einwanderung läßt sich dann erst in den Jahren 1818 bis 1824 feststellen.

Die Deutsche Arbeitspartei Polens in Alexandrow



Die Verwaltung der Ortsgruppe sowie die Stadtverordneten und Magistratsmitglieder der D. A. P.

Oben, erste Reihe stehend: Karl Maschner (2. Schriftführer der Verwaltung), Julius Koch (Stadtverordneter), Oswald Wolf (Stadtverordneter), Oswald Fiebig (Verwaltungsmitglied), Paul Engel (Stadtverordneter); zweite Reihe stehend: Ferdinand Schlichting (Stadtverordneter, Mitglied des Rates der Lodzer Krankenkasse, 2. Vorsitzender der Ortsgruppe), Wincenty Rösner (Verwaltungsmitglied, Stadtverordnetenvertreter), Theodor Maschke (Stadtverordneter, Verwaltungsmitglied), Oswald Littke (Stadtverordneter), Karl Krause (Stadtverordneter), Johann Patzer (Mitglied der Revisionskommission); sitzend: Hugo Schön (Kassierer der Verwaltung), Lehrer Josef Huf (Schöffe der Abteilung für soziale Fürsorge des Magistrats), Alexander Bengsch (Vizebürgermeister der Stadt), Ernst Gendzior (Vorsitzender der Ortsgruppe, Stadtverordnetenvertreter) und Oswald Brodöhl (Stadtverordneter, Sekretär der Verwaltung)

Die ersten deutschen Einwanderer, die zumeist Kolonisten waren, fanden bei dem Grundherrn von Bruzyca, Rafael Bratuszewski, gute Aufnahme, denn dieser Grundherr hatte auf seinen Reisen die Tüchtigkeit und Fähigkeit des deutschen Elements schätzen gelernt. Die deutschen Kolonisten legten den Wald nieder, der an der Stelle, wo heute Alexandrow liegt, und dort, wo sich weit im Kreise um dasselbe die zahlreichen dazugehörenden Dörfer mit ihren Häusern, Feldern und Wiesen hinziehen, seit Jahrhunderte rauschte. Die Kolonisten bauten sich auf dieser oder jener Waldparzelle gleich in größerer Anzahl an, wodurch die heutigen Kolonien von sogenannten „Hauländern" (fälschlich Holländer genannt) entstanden. Die bedeutendste von diesen Kolonien wurde die Kolonie Groß-Bruzyca.

Der Grundstein zu der Stadt Alexandrow wurde im Jahre 1817 gelegt, in welchem Jahre eine Siedlung um die Glashütte entstand, die an Stelle des heutigen Alexandrow stand. Durch die Einwanderung von Tuchmachern entwickelte sich die Siedlung sehr schnell. Bereits im Jahre 1820 wurde dem Ort der Namen Alexandrow verliehen. Drei Jahre später erhielt Alexandrow Stadtrechte.

Seit der Erhebung zur Stadt hat Alexandrow manchen Schicksalsschlag zu erleiden gehabt. Doch ungeachtet dessen hat die Bevölkerung den Mut und die Hoffnung auf bessere Jahre nicht sinken gelassen.

Um die Wende des vorigen Jahrhunderts begann die Entwicklung im Eiltempo. Die Strumpfwirkerei stand bis zum Ausbruch des Krieges in voller Blüte. Auch die Handweberei lieferte gute Erzeugnisse. Der Weltkrieg brachte auch für Alexandrow schwere Jahre. Die Industrie lag darnieder, Not und Entbehrung kehrte in die Häuser ein. Erst in den Jahren 1917 und 1918 begann das wirtschaftliche Leben sich von neuem zu regen.

Das politische Leben in Alexandrow begann mit der Gründung einer Ortsgruppe der Deutschen Arbeitspartei Polens. Die deutschen Werktätigen scharten sich um die Partei und konnten bei den Stadtratwahlen 8 Stadtverordnete auf die Zahl 24 in das Stadtparlament entsenden, zusammen mit dem Vizebürgermeister Bengsch und dem Schöffen Huf ist die Fraktion in der Lage, der Kommunalpolitik die Richtung zu geben, die ihr von der deutschen Wählerschaft vorgezeichnet wurde.

Die von der Stadtverwaltung beabsichtigte Verbindung der Stadt mit dem Lodzer Bahnnetz eröffnet der Stadt neue Entwicklungsmöglichkeiten.

Geschichten, die sich das chinesische Volk erzählt.

Jemanden bitten, umzuziehen.

Es war einmal ein Gelehrter, der die Stille über alles schätzte. Das Haus, in dem er wohnte, lag aber zwischen einer Klempnerei und einer Schmiede. Wenn nun die beiden Nachbarn Tag für Tag ihre Arbeit taten, konnte der Gelehrte vor Lärm keine Ruhe finden. Daher sagte er immer zu den beiden: „Wenn ihr beide mal umziehen wollt, so sagt es mir doch vorher! Ich will ein feines Gastmahl geben, und euch beide einladen!"

Eines Tages kamen die beiden Handwerker herüber und sagten: „Wir beide wollen umziehen und wollten es Ihnen nur erst mitteilen; sagten Sie nicht, Sie wollten uns einladen?"

Als der Mann, der die Ruhe so sehr liebte, das hörte, freute er sich sehr. Er bestellte schleunig ein Essen und lud die beiden ein. Als sie mit Essen und Trinken fertig waren, fragte er die beiden: „Wohin wollt ihr denn umziehen?"

Darauf antworteten sie: „Er will in mein Haus und ich will in sein Haus ziehen!"

Arme Leute kennen.

Es war einmal ein Mann namens Dschang, der mit einem Li zusammen auf der Straße ging; sie begegneten einer Sänfte, in der ein sehr reicher Mann saß, der sehr feine Kleider an hatte und von sehr vielen Dienern begleitet wurde. Der Dschang zog den Li am Aermel und sagte: „Komm flink hinter eine Haustür, wir wollen uns verstecken!"

Li wußte nicht weshalb und fragte Dschang.

Der sagte: „Du weißt wohl nicht, daß der Mann in der Sänfte ein sehr naher Verwandter von mir ist! Wenn er mich sieht, muß er sicherlich aussteigen, und wir müssen uns ein Weilchen unterhalten, und du mußt beiseite warten. Da ist es doch viel besser, man bemüht ihn gar nicht erst! Ich habe mir die Phrasen gespart, du brauchst nicht zu warten; ist's so nicht besser?"

Li sagte: „Ganz recht, ganz recht! Es ist schon sicherer, sich zu verstecken!"

Als sie nun so weiter gingen, kamen ihnen mehrere Reiter entgegen; es war ein hoher Beamter, vorne waren die Vorreiter, hinten das Gefolge. Dschang zog den Li wieder in eine kleine Gasse, um sich zu verstecken.

Li fragte ihn wieder: „Ist das etwa wieder ein Bekannter von dir?"

Dschang sagte: „Ganz recht! Wir sind von Kindheit an sehr bekannt, später sind wir auch noch verwandt geworden; wir sind sowohl Verwandte wie Freunde! Wenn er mich sieht, wird er sicherlich absteigen, ich muß mit ihm eine ganze Zeit reden, und du mußt warten; es ist besser, ich verstecke mich!"

Li nickte mit dem Kopf und sagte: „Du hast ganz recht!"

Dann gingen die beiden wieder vorwärts; als sie eine ganze Zeit gegangen waren, begegneten sie plötzlich einem Bettler, dessen Beine ganz nackt und dessen Rock und Hose ganz zerrissen waren: der kam ihnen also ganz entgegen. Dschang machte den Mund nicht auf. Li aber zog eilig den Dschang hinter eine Straßenecke zurück und sagte zu ihm: „Dieser Bettler, der die Straßen abruft, ist mit mir sehr nahe verwandt und befreundet: wenn er mich sieht, so will er mir sicherlich sein Leid klagen!"

Da verlachte Dschang den Li und sagte: „Wie kommst du zu so traurigen Bettlern als Freunden und Verwandten?"

Li erwiderte ihm: „Alle angesehenen Leute, die Geld haben oder Beamte sind, sind ja von dir mit Beschlag belegt worden. Es bleibt nur noch der Bettler, der die Straßen abruft, übrig! Wenn ich ihn nun nicht als meinen Verwandten und Freund anerkenne, wer kennt ihn dann?"

Das erwachende China.



Eines der vielen Plakate, die in Schanghai in den Straßen angeschlagen sind. In der Mitte ein getöteter Chinese mit der Aufschrift: „Anblick des getöteten Kameraden; tot, aber die Augen offen." Links daneben ein blutendes Herz mit einer Faust: „Widersetzt euch!" Rechts eine Zeichnung einer Schildkröte (Ausdruck der größten Verachtung) mit der Aufschrift: „Guck mal schnell hierher!" — womit der Ausländer gemeint ist.

Mein Nachbar hat ein Grammophon.

Von Iwan Heilbut.

Mein Zimmernachbar hat ein Grammophon. Am Sonntag, von morgens halbzehn bis abends um sieben läßt er es spielen. Er entschädigt sich dann gewissermaßen für die strenge Arbeitswoche. Denn am Montag und Donnerstag muß er kegeln, am Dienstag boxt er, am Mittwoch und Sonnabend singt er im Bund; und am Freitag ist Kartenabend. „Die Reihe geht um", sagen die Leute von diesen Kartenabenden. Wenn also die Reihe an meinem Nachbar ist, tagt sein Verein in der Stube, die rechts an die meinige grenzt. Und während sie sich bemühen mit ihren Damen, Buben und Königen, bei Becherklang und Geschrei — läuft die arme Platte ruhlos immer im Kreise herum. Uebrigens — er hat nur diese eine, aber sie macht auf beiden